

# Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund  
Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie  
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verbandsstelle: Charlottenburg 1, Brabeckstr. 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 18

Berlin, den 3. Mai 1930

5. Jahrgang

## Maitag vor den Fabriken.



Die müden Menschen der hämmernden Pflicht,  
Die aus dunklen Fabriken gehen,  
Können nur schwer in das quellende Licht  
Und das Schimmern und Blühen sehen.  
Die Augen sind krank, von verzehrender Glut,  
Mit den Schatten der Sorge un verändert.  
Es braucht in der Werkstatt viel stärkeren  
Was draußen die Erde verändert. [Mut,

Es gibt kein Abend voll Mitleid frei,  
Was in schleichernden Stunden verkümmert.  
Das Glück bleibt tot, das mit würgendem  
Die Gewalt der Maschine zertrümmert. [Schrei  
Und trägt kein Abendrot leicht und froh  
Die Last auf befreienden Schwingen:  
Es wird am Wegrand doch irgendwas  
Die Weise der Zukunft erklingen.

Die Hände der Arbeit, die fleißig und hart  
Am Weg in die Saiten fassen,  
Tragen durch schweigende Gegenwart  
Das Lied von den froheren Maffen.  
Und hell und in Wirbeln der Freude will  
Ein Maitag das Singen wiegen,  
Wenn die Hallen der rastlosen Arbeit still  
Hinter wartenden Toren liegen.

Es wird ein Maitag der Arbeit sein,  
Und der ist helfend gekommen,  
Wenn vor dem sinkenden Sonnenschein  
Die Feuer der Mähen verglommen.  
Meint ihr, dies Blühen zu goldener Frucht  
Will die Menschen der Erde beglücken,  
Daß wir uns ewig in ängstlicher Flucht  
Dem Licht und dem Frühling entrücken?

Es wird ein Maitag der neuen Zeit  
Die Tempel des Werdens bauen.  
Wer immer die Hände der Arbeit weicht,  
Wird den Segen der Arbeit schauen.  
Dann wird die Maschinen und Menschen nicht  
Das Zären der Armut trennen.  
Was Hände entzünden, das werden als Licht  
Die Herzen ihr eigen nennen.

Am Wegrand wartet ein Maitensang  
Und der will mit uns gehen,  
Wo Müde der Heimkehr im schleppenden  
Nicht froh nach dem Werdenden sehen. [Sang  
Und wenn wir es wahren, was laut und hell  
Der feiernde Maitag verkündet —  
Ihr Brüder, wir wissen nicht, wie schnell  
Der Frühling sein Weltreich gründet.

Stanz: Rothensfelder.

# 1. Mai und seine Geschichte.

Der 1. Mai spielt in der Geschichte der Arbeiterbewegung eine große Rolle. Am 20. Juli 1889 beschloß der in Paris zum erstenmal tagende Internationale Sozialistische Arbeiterkongreß, daß in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten die Forderung richten, den Arbeitstag auf 8 Stunden festzusetzen. Der 1. Mai wurde als der Tag bestimmt, an dem die Arbeiter die Arbeit ruhen lassen und ihre Forderung auf Einführung des Achtstundentages vorbringen. Mit diesem Beschluß, der mit Ausnahme der Russen und Belgier von allen auf dem Kongreß vertretenen Nationalitäten angenommen wurde, beginnt der große geschichtliche Kampf der Arbeiter um die Arbeitsruhe am 1. Mai und um den Achtstundentag.

Nach schon vorher hatten in Amerika und Frankreich kleine Arbeitergruppen anarcho-syndikalistischer Richtung den 1. Mai zum Feiertag erklärt und damit die Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit verbunden. In Amerika war Chicago der Brennpunkt. Hier fanden die in einem Verband zusammengefaßten Arbeiter 1886 den Entschluß, vom 1. Mai ab nicht länger als 8 Stunden zu arbeiten. Es war dies keine Kampfanfrage an die Regierung, sondern eine rein gewerkschaftliche Aktion, die sich gegen das Unternehmertum wandte. Etwas Ähnliches hatte sich schon im Jahre 1888 in Kalifornien abgespielt. Die Holzarbeiter von San Francisco faßten am 3. Februar 1888 den Beschluß, am kommenden 1. Mai die Abschaffung des Stücklohnes zu verlangen und den Neunstundentag zu erkämpfen. Die Bewegung endete damit, daß die staatliche Gewalt das Aufstäumen gegen die Ausbeutung unterdrückte und vier Führer hinhängen ließ. Im gleichen Jahrheft brach in Frankreich unter den Arbeiterindividuen eine Bewegung aus, am 1. Mai für den Achtstundentag und verbesserten Arbeitertages zu agitieren, und die amerikanischen Gewerkschaften leiteten nach ihrer Reorganisation für den 1. Mai 1890 zum Ausgangspunkt einer wichtigen Agitation für den Achtstundentag fest.

Internationalen Charakter bekam aber der Kampf um den Achtstundentag erst durch die Internationalen Arbeiterkongresse. Der zweite Internationale Arbeiterkongreß, der im August 1891 in Brüssel tagte, faßte folgende Resolution: „Am dem 1. Mai seinen bestimmten ökonomischen Charakter, der Forderung des Achtstundentages und der Bekämpfung des Klassenkampfes, zu wahren, beschließt der Kongreß: Der 1. Mai ist ein gemeinsamer Feiertag der Arbeiter aller Länder, an dem die Arbeiter die Gemeinsamkeit ihrer Forderungen und ihre Solidarität bekunden sollen. Dieser Feiertag soll ein Ruhetag sein, soweit dies durch die Zustände in den einzelnen Ländern nicht unmöglich gemacht wird.“ Der dritte im Jahre 1893 in Zürich tagende Arbeiterkongreß drückte seine Auffassung wie folgt aus: „Die Kundgebung des 1. Mai für den Achtstundentag soll zugleich eine Kundgebung des festen Willens der Arbeiterklasse sein, durch die soziale Umgestaltung die Klassenunterschiede zu beseitigen und so den einzigen Weg zu betreten, der zum Frieden innerhalb jedes Volkes wie zum internationalen Frieden führt.“ In gleichem Sinne entschieden der Londoner Kongreß von 1896 und der Pariser von 1900. Einen bedeutungsvollen Beschluß faßte der 5. Internationale Arbeiterkongreß, der 1904 in Amsterdam tagte. In der angenommenen Entschließung heißt es: „Im Anschluß an die Beschlüsse der Internationalen Kongresse fordert der Internationale Kongreß zu Amsterdam die sozialistischen Parteiorganisationen und die Gewerkschaften aller Länder in der nächstbestmöglichen Weise auf, alljährlich am 1. Mai für die gezielte Einführung des achtstündigen Arbeitstages, für die Klassenforderungen des Proletariats und für den Weltfrieden zu demonstrieren. Am Vorabend kommt die Demonstration in der Arbeitsruhe zum Ausdruck.“

Unterdes waren die Unternehmer nicht untätig gewesen in der Abwehr der Maidemonstrationen. Die deutschen Unternehmer gaben sich dabei als die rücksichtslosesten Draufgänger zu erkennen. Bereits 1890 wurde zum ausschließlichen Zweck der Bekämpfung der Maifeier der Arbeitgeberverband Hamburg-Altona gegründet. Er eröffnete seine Tätigkeit mit der Ausperrung aller Arbeiter, die sich an der Maifeier beteiligen wollten. Zu dem gleichen Zweck wurde 1896 der „Verband von Arbeitgeberern der Sächsischen Textilindustrie“ gegründet. Im Jahre 1906 forderte der Verein der deutschen Arbeitgeberverbände seine Mitglieder durch ein Rundschreiben auf: „Gemäß dem am 2. Mai 1901 vom Vorstand gefaßten Beschluß machen wir Sie darauf aufmerksam, daß das unentschuldigste Verbrechen der Arbeiter aus den Betriebsstätten am 1. Mai als Bruch des Arbeitsverhältnisses anzufassen ist und daß diese Arbeiter als Ausschänder zu betrachten sind.“ Der Bund der Arbeitgeberverbände beschloß 1907 auf seiner Jahresversammlung, „daß sämtliche am 1. Mai feiernde Arbeiter auszusperrten seien.“ Und der im Jahre 1890 gegründete Verband deutscher Metallindustriellen stellte gleich in seiner ersten Zusammenkunft eine Reihe von Vorschlägen zusammen, wie man der Maifeier wirksam begegnen könne.

Zu dem liegen sich die Arbeiter von ihrer Maifeier nicht abhalten. Sie erklärten: „Wir wollen kein Recht, das wir nicht selber erobert, keine Freiheit, die wir nicht selber gefügt, keine Feste, die wir nicht selber gespendet, und auch kein Fest, das wir nicht selber uns genommen.“ Der Kampf um die Maifeier nahm scharfe Formen an. Schon bei der ersten Maifeier kam es zu ausgedehnten Ausperrungen in Hamburg und Berlin.

Den Berliner Formern, die sich an der Maifeier beteiligen wollten, wurde bei der Wiedereinstellung ein Repers vorgelegt. Durch Namensunterschrift sollten sie sich verpflichten, daß sie „mit der bisherigen Arbeitszeit und dem bestehenden Arbeits- und Arbeitslohn auch fernerhin einverstanden“ seien. In ähnlicher Weise gingen die Unternehmer in Hamburg und Altona vor. Im Jahre 1894 kam es in Berlin wegen der Maifeier der Böttcher zu einem Bierboikott. Ähnliches spielte sich 1896 in Kassel ab. Solche Maifeierkämpfe zeigen sich in der ganzen Geschichte der Gewerkschaftsbewegung und in jeder Berufsorganisation. Die Unternehmer beantworteten die Maifeier der Arbeiter mit Ausperrungen. Infolge Arbeitsruhe am 1. Mai 1906 wurden ausgeperrt: 5000 Holzarbeiter, 30 000 Metallarbeiter, 6000 Werk- und Fabrikarbeiter in Hamburg, 1000 Buchbinder in Berlin, 600 Schneider in Berlin, 500 Töpfer in Veltien, 270 Schuhmacher in Frankfurt und 430 Zimmerer in Berlin.

Dazu kommen noch besondere Maßnahmen, die sich die Unternehmer ausgedacht hatten, die Arbeiter von der Maifeier fernzuhalten. Es wurden schwarze Listen geführt, auf denen alle diejenigen Arbeiter verzeichnet standen, die sich an der Maifeier beteiligen wollten. Die Listen wurden unter den Unternehmern ausgetauscht. Ein anderes Mittel bestand in der Entlassung der am 1. Mai entlassenen Arbeiter in ihren Arbeitsbüchern. Die Arbeitgebervereine von Reichenberg beschloß 1895: „Bei den wegen des 1. Mai entlassenen Arbeitern ist das Datum in den Arbeitsbüchern nicht in Ziffern, sondern in Buchstaben beizusetzen; die Arbeitsbücher sind bei der Aufnahme eines Arbeiters genau zu kontrollieren.“ Der schlaue Unternehmer wiederum befürchtete, die Arbeiter könnten die Zahl ändern, daher sollte der 1. Mai in Buchstaben geschrieben werden.

Aber auch diese Maßnahmen halfen nicht. Die Maifeierbewegung war nicht mehr auszuhalten, und viele Unternehmer begannen die Zornigkeit ihres Vorgehens einzusehen. Bereits im Jahre 1900 konnte der sozialdemokratische Parteivorstand auf dem Parteitag in Mainz feststellen, daß „in diesem Jahre die Zahl der Unternehmer eine erschreckliche war, die anerkennen, daß die Arbeiter, die das Opfer eines Arbeitstages für ihre Ideale bringen, nicht die schlechtesten sind, und deshalb den Wünschen ihrer Arbeiter auf Freigabe des 1. Mai bereitwillig entgegenkommen.“ Und die demokratische „Frankfurter Zeitung“ schrieb, „daß es den Unternehmern wenig zu kümmern habe, ob der Arbeiter den 1. Mai zu einer nach seiner Ansicht vernünftigen oder unvernünftigen Demonstration benütze.“

Aber die Maifeiern kosteten den Gewerkschaften auch viel Geld. Millionen mußten für Ausperrung und Gemärgelung ausgegeben werden. Die Hamburger Ausperrung von 1890 kostete an Unterstützung rund 970 000 Mark. Als nach 1900 die Ausperrungen größeren Umfang annahmen, waren für Unterstützungszwecke noch bedeutendere Summen erforderlich. Der Metallarbeiterverband gab 1906 für Maiausperrung 128 000 RM aus, der Holzarbeiterverband 1908 rund 150 000 RM, andere Verbände hatten ebenfalls große Summen aufzubringen. Außerdem sprang die sozialdemokratische Partei bei umfangreichen Ausperrungen mit bedeutenden Summen ein, in Berlin 1906 mit 100 000 RM.

Gemindert wurde bei dem Kampf um die Maifeier die Uneinigkeit der Arbeiter. Anarchisten und Syndikalisten, Zweifler und Rädler arbeiteten den Unternehmern in die Hände. Die Radikalen wollten ihre „Propaganda der Tat“ an den Mann bringen, die Zweifler und Rädler fanden alles nicht gut. Die Unternehmer benutzten die Gelegenheit, ihre friedlichen Organisationen auszuhebeln. In Friedenau bei Berlin entstand 1906 im Anschluß an die Maifeier die „Freie Vereinigung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Optischen Anstalt C. F. Götz“, und Herr Alfred Krupp schuf neben einer Werkzeuginnung auch eine „Arbeiterfürsorge“. Am Vorabend einer Maifeier erklärte Herr Krupp: „Ich erwarte und verlange volles Vertrauen, nehme jedes Eingehen auf ungerechte Forderungen ab, werde wie bisher jedem gerechten Verlangen zuvorkommen, fordere daher alle diejenigen, welche sich damit nicht begnügen wollen, hiermit auf, je eher desto lieber zu kündigen, um meiner Kündigung zuzufassen, und so in geistlicher Weise das Etablissement zu verlassen, um anderen Platz zu machen, mit der Versicherung, daß ich in meinem Hause, wie auf meinem Boden Herr sein und bleiben werde.“ Dieser Herr-im-Hausstandspunkt ist inzwischen stark erschüttert worden, die Arbeiter haben sich das Fest selbst gewonnen, das sie haben wollten.

Zum Schluß noch ein Stimmungsbild aus Wien aus dem Jahre 1908: „Mit und oft habe ich es erleben, und immer hat es mich im ganzen Sein gefaßt. Männer und Weiber und Kinder ziehen durch die hauserumräumten Straßen ins Freie. Wie ganz anders aber als an den so ganz gewöhnlichen Sonntag und Feiertagen. Man verschwindet sie nicht in der Masse, werden nicht auf dem Bürgersteig überfahren vom blinkenden Sonntagsgaß der Bourgeoisie, müssen nicht auf dem Fahrweg zur Seite weichen vor den vielen Sonntagsfuhrwerken des Proletariats. Ihnen, ganz allein ihnen gehört die Straße. Unbestimmt darum, daß sie in Heidenstand marschieren, gehen sie vorwärts, sonnig unbestimmt, zukunftsicher. Diesen Tag müssen sie nicht, so wie die anderen Ruhetage, mit ihren Gegnern und Feinden teilen. Dieser Tag gehört ihnen, ganz allein nur ihnen.“

einem Staat gewährt, muß dem anderen Vertragsstaat von selbst zugestanden werden. In einem solchen Handelsabkommen stehen wir zu England, Dänemark, Norwegen und Portugal. Diese Staaten waren nach dem Abkommen gezwungen, die gegenwärtigen Zollsätze nicht zu erhöhen. Eine Ausnahme ist ihnen nur gestattet für Finanzzölle. Darunter versteht man Zölle, die nicht den Zweck erfüllen, eine heimische Produktion zu schützen.

Die Staaten, die nun gewisse Tariffsätze im gegenseitigen Handelsvertrag gebunden haben, können gleichfalls Erhöhungen dieser Positionen nicht vornehmen. Deutschland hat durch Handelsverträge 1241 Zollpositionen gebunden, dem stehen 1076 gegenüber, die von vertraglicher Bindung frei sind. Nicht gebunden sind wichtige Erzeugnisse der Landwirtschaft, u. a. Getreide. Für die nicht gebundenen Tarifpositionen läßt das Genfer Abkommen eine gewisse Bewegungsfreiheit nach oben offen. Abgesehen von Zollerhöhungen, die unter einem gewissen Zwange vorgenommen werden, oder für deren Minderung die Vollmacht des Ministeriums maßgebend ist, müssen alle übrigen geplanten Zollerhöhungen 20 Tage vor Inkrafttreten den Vertragsstaaten angezeigt werden. Glaubt ein Vertragsstaat, daß er durch diese Maßnahme geschädigt wird, so kann er von dem Vertrag zurücktreten. Es besteht aber die Möglichkeit, daß andere wieder durch diesen Rücktritt sich in ihren Interessen beeinträchtigt fühlen und gleichfalls aussteigen. Man sieht, die Bindung ist sehr schwach und es ist unsicher, wie der Zusammenhalt sich gestalten wird, wenn an den Zolltarifen gerüttelt wird. Die Bindung ist mehr eine moralische, denn der Staat, der durch seine Zollgebung den Anlaß zum Rücktritt eines Staates gibt, vielleicht gar den Zusammenbruch der Konvention herbeiführt, wird immerhin eine große Verantwortung auf sich nehmen.

Ein zweiter Teil der Verhandlungen fand eine schnelle Entscheidung, da es sich hier um die Festsetzung eines künstlichen Aufgabengebietes handelte. Es soll, um einiges hervorzuheben, untersucht werden, wie sich der Weg von Hoffnungen gestaltet hat, die Aufstellung eines einheitlichen Zolltariffes weiter gefördert werden kann usw. Man will ferner ermitteln, welche Subsidien an Interessengruppen gewährt werden oder sonstige Vergünstigungen, die dem Sinne des Handelsabkommens widersprechen. Des weiteren soll geprüft werden, wie weit die Veterinärmaßnahmen handelspolitischen Zwecken dienen und schließlich sollen internationale Fragen des Handelsrechts einheitlich gestaltet werden. — Ein Aufgabengebiet für lange Sicht.

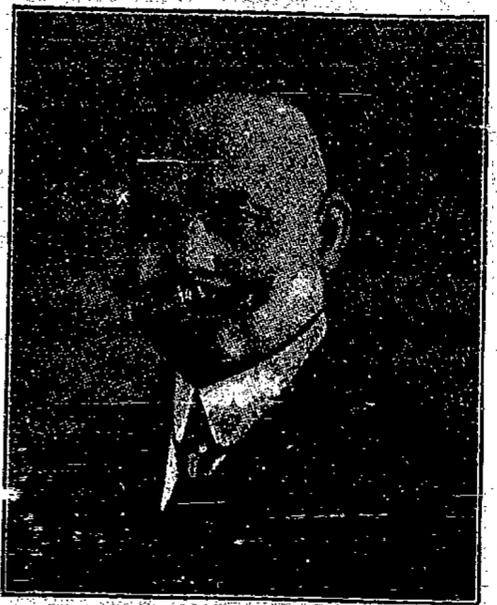
Voll befriedigend ist die in Genf gefundene Lösung nicht, aber es ist der Anfang gemacht. Gelingt es, daß der Gedanke des Zollabbaues festen Fuß faßt, so wird ein Fortschritt möglich sein. Es war keine leichte Aufgabe, die Staaten zu einer einheitlichen Stellungnahme zu bewegen, denn die Interessengruppen sind nicht gering und die wirtschaftliche Struktur so verschieden, daß unter Berücksichtigung dieser Umstände immerhin von einem Erfolg der Konferenz gesprochen werden kann. Deutschlands, das für zwei Drittel seiner Zufuhr in europäischen Staaten Absatz findet, ist stark interessiert am Zustandekommen der Konvention und nicht zuletzt ist es auch für die Arbeiterklasse von Nutzen, wenn durch eine gewisse Steigerung in unseren Handelsbeziehungen der wirtschaftlichen Entwicklung ein neuer Impuls gegeben wird. Um zu diesem Ziel zu gelangen, müssen solche Maßnahmen, wie sie die gegenwärtige Regierung einzuleiten beliebt, natürlich unterbleiben. Die neuen Agrarsätze sind geeignet, alle Ansätze zu einer Besserung in den internationalen Handelsbeziehungen zu zerklüften. Die bereits bekanntgewordenen Maßnahmen der in Frage kommenden Staaten beweisen dies. Diese haben beim Völkerbunde gegen die beabsichtigten deutschen Zollmaßnahmen protestiert. Namentlich scheint der mühsam zustandgekommene Handelsvertrag mit Polen gefährdet. Die Entwicklung der Industrie, des Handels und des Verkehrs läßt die Erde immer kleiner werden. Der Erdteil Europa ist zu klein und die Ertragsfähigkeit seines Bodens zu gering, als daß hier 26 Staaten ein Gelingen im Schatten hoher Schutzollmauern führen könnten. Deshalb gehört die Förderung der Handelsbeziehungen nach der Richtung weitgehenden Zollabbaues zu den bedeutendsten Wirtschaftsproblemen der Gegenwart und der Zukunft.

Robert Schmidt, Reichswirtschaftsminister a. D.

## Otto Frenzel

### 25 Jahre Verbandsangestellter.

Am 1. Mai d. J. sind es 25 Jahre, daß der Kollege Otto Frenzel sein Amt als Geschäftsführer der Zahlstelle Magdeburg antrat. Frenzel wurde als Sohn armer Leute am 2. Juni 1871 in Bennedenstein am Harz geboren, kam als Kind



nach Magdeburg, besuchte dort die Volksschule und wurde Fabrikarbeiter. Bei einem wilden Streik in einer Zuckerraffinerie wirkte er in noch jungem Alter für die Fernhaltung des Zuges. Einige abfällige Worte über die so sehr geschätzten Arbeitswilligen genühten bei dem damaligen Polizeikommissar Frenzel auf einige Wochen ins Gefängnis zu bringen. Diese Strafe und der darauf folgende zweijährige Militärdienst haben unseren angehenden und temperamentvollen Kollegen nicht irritieren können. Er widmete sich mit großem Eifer der Arbeiterbewegung. Am 1. Juli 1898 wurde er Mitglied unseres Verbandes, wirkte besonders in dem Bezirk Sudenburg und wurde auch tätiges Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Ende 1904 war die Zahlstelle Magdeburg in der Entwicklung soweit fortgeschritten, daß ein behaltener Geschäftsführer angestellt werden mußte. Nach einem bedauerlichen Mißgriff fiel die erneute Wahl auf Otto Frenzel. Er trat sein Amt an und hat dasselbe mit Fleiß und Geschick in redlicher Weise verwaltet. Die Zahlstelle Magdeburg hat unter seiner Leitung eine günstige Entwicklung genommen. Der Widerstand der Magdeburger Arbeiter gegen die Anerkennung der Gewerkschaften als Berufsvertretung der

## Ein internationales Wirtschaftsproblem.

Die Tendenz der kapitalistischen Entwicklung über den Rahmen nationaler Schranken in der internationalen Verteilung angedeutete Verbindungen zu suchen und zu festigen, hat nach Überwindung der Hemmnisse und Rückwärtsbewegungen wieder einen starken Antriebs zu verzeichnen. Die kapitalistische Machtausbreitung hat zugleich stark in die Bewegung der Staaten eingegriffen. Im gewissen Sinne trieben die großen Konzerne ihre Handelspolitik selbständig und gewissenhaft. Die Abhängigkeit von Handelsverträgen eine Stellung, die sehr beachtlich ist. Gelingt es den überstaatlichen Konzernen und Kartellen auch den Abhängigkeit international zu regeln und Verhandlungen an privatwirtschaftlicher Grundlage zu treten, so tritt die Bedeutung des Handelsvertrages in diese internationalen Verhältnisse zurück und die Regierung verliert an Einfluß über diese kapitalistischen Gebilde. Allerdings befindet sich das ganze Wirtschaftssystem in diesem Stadium der Entwicklung, aber die Entwicklungstendenzen ab, die systematisch die weitere Regierung aufweisen.

Denn, internationale Wirtschaftsbeziehungen zu fördern, bleibt auch weiterhin noch eine wichtige Aufgabe des Staates, und er wird darauf bedacht sein müssen, seine Autorität gegenüber der Privatwirtschaft zur Geltung zu bringen. Der Aufgabekreis erweitert sich aber immer mehr und mehr. Mit dem Abschluß von Handelsverträgen allein ist es nicht mehr getan, wir werden gezwungen, einen Ausgleich zu suchen in den widerstreitenden Interessen der Staaten untereinander. Der Kampf um die fortgeschrittene Erhöhung der Schutzzölle wird von uns bestritten, eine das allerdings eine Rückkehr zum Abbruch der zum Stillstand zu erkennen ist. Das europäische Staatensystem vertritt die Situation, Handel und Verkehr müssen sich den Weg bahnen gegen unzahlige Widerstände. Dabei steht sich jeder Staat als der leidende Teil, obwohl keiner ganz ausgeschlossen an diesem Zustand ist. Es hat ganz leuchtend, als 1927 die Weltwirtschaftskongress in Genf unter viel schönen Reden und Ver-

sprechungen zu dem Ergebnis kam, einen Stillstand in den Zollerhöhungen zu empfehlen und den Rat zum Abbau gab. Aber bei dieser Empfehlung ist es geblieben. Später hat sich der Völkerbund der Sache angenommen und im September vorigen Jahres wurde dem Wirtschaftskomitee desselben der Auftrag erteilt, einen Vertragsentwurf für einen internationalen Zollfrieden auszuarbeiten. Dieser Entwurf wurde der internationalen Konferenz, die in Genf vom 17. Februar bis 24. März stattfand und von fast allen Regierungen besucht war, zur Beratung vorgelegt. Der Grundgedanke des Vorschlages war, auf 2 bis 3 Jahre gegenwärtigen Zollsätze der europäischen Staaten zu stehen. Diese Absicht ist nicht in Erfüllung gegangen; im Laufe der sich lang hinziehenden Verhandlungen ergaben sich verschiedene Differenzen, daß nur mit Mühe und Not ein Vertragsentwurf zustande kam, der mit vielen Ausnahmen eine Bindung der Handelsverträge bis zum 1. April 1931 vorsieht.

Dieser Vertrag ist vorläufig von 11 europäischen Staaten unterzeichnet, u. a. von den Großmächten Deutschland, Frankreich, England und Italien. Einige Staaten werden sicher noch hinzukommen, ohne daß damit das Vertragswerk in Kraft tritt, denn dazu bedarf es erst einer Genehmigung der Parlamente in den einzelnen Staaten. Diese Zustimmung muß aber bis zum 1. November d. J. erfolgen. Anschließend hieran soll eine Konferenz der Staaten entscheiden, ob die Zahl der Länder, die ratifiziert haben, genügt, um den Vertrag in Wirksamkeit zu setzen. — Also eine weitgehende Vorsicht. Die Verlängerung des Vertrages ist so bedacht, daß er zwei Monate vor Ablauf gekündigt werden muß. Geht es das nicht, so läuft er automatisch 6 Monate weiter in fortgesetzter Wiederholung.

Welche Verpflichtungen legt der Vertrag den Staaten auf? Im wesentlichen folgende: Grundständig sollen an den Handelsverträgen, die Tarifpositionen gebunden haben, keine Änderungen vorgenommen werden. Daneben gibt es nun Staaten, deren Handelsabkommen mit anderen nur darauf beruhen, daß man sich gegenseitig die Meißelbeugung zusichert. Das heißt eine Zollermäßigung, die z. B. Deutschland gegen-

Arbeiter war besonders stark. Um so größer ist das Verdienst, diesen Widerstand gebrochen zu haben. Bereits in der Vorkriegszeit ist es gelungen, die Lohn- und Arbeitsbedingungen in mehreren Betrieben, besonders in der Metall-, Holz- und Maschinenbauindustrie, tariflich zu regeln. Frenzel kann ein gut Teil dieses Fortschrittes auf sein Konto buchen.

Der Weltkrieg nahm unseren Jubilar vier Jahre in Anspruch. An diese Zeit wird er nicht mit Freuden zurückdenken können. Um so mehr wird ihn der Erfolg seiner Arbeit in der Gewerkschafts- und Parteibewegung beschäftigen. Frenzel war in der Nachkriegszeit auch Stadtverordneter in Mandelburg und hat in allen Zweigen der modernen Arbeiterbewegung seine Pflicht getan.

Wir begrüßen unseren Jubilar an seinem Ehrentage und danken ihm für seine treuen und erfolgreichen Dienste, die er dem Verbande geleistet hat. Unsere besten Glückwünsche begleiten ihn auf seinem ferneren Lebensweg.

**Carl Rühle, Jubilar.**

Am 10. Mai 1905 wurde der Kollege Carl Rühle von der Generalversammlung der Zahlstelle Berlin als besoldeter Kassierer angestellt, nachdem er dies Amt seit dem Jahre 1899 bereits ehrenamtlich versehen hatte.

25 Jahre im Dienste einer Arbeiterorganisation, und zwar als Kassierer, welche Fülle von Arbeit, Sorgen und Verdruß diese Tätigkeit begleitet, kann nur der würdigen, der Gelegenheit hat, einen näheren Einblick in das Getriebe einer Organisation, wie die unsere, zu tun.

Carl Rühle ist das Muster eines pflichtbewußten und pflichterfüllenden Gewerkschaftsangehörigen. Für ihn war, ist und bleibt der Verband alles.

Der Achtstundentag stand auch für ihn nur auf dem Papier. Unermüdet war er von morgens bis abends für die Organisation auf dem Posten.

Dieser seiner Tätigkeit hat die Zahlstelle Berlin es denn auch zu verdanken, daß die „Munitionskisten“ immer einigermaßen gefüllt waren. Seine schlimmste und schwerste Zeit waren die Kriegs- und Inflationsjahre, weil er es trotz größten Bemühens nicht verhindern konnte, daß die Kassenbestände hinschmelzen wie der Schnee an der Sonne.

Aber auch diese Zeit ist vorüber. Jetzt ist die Zahlstelle Berlin finanziell wieder gesund.

Wir gratulieren dem Jubilar zu seinem Ehrentage und verbinden diese Gratulation mit dem Wunsche, daß es ihm noch recht lange vergönnt sein möge, sein Amt auszuüben. S. R.

**25 Jahre Gewerkschaftsangehöriger.**

Am 1. Mai kann der Redakteur des „Textil-Arbeiter“, Kollege Hugo Dressel, auf ein 25jähriges Jubiläum als Angestellter seiner Organisation zurückblicken. Als Sohn eines Webmeisters in Schönfeld bei Greiz geboren, wurde er nach seiner Schulentlassung Fabrikweber. Schon in seiner frühesten Jugend

wurde Kollege Dressel mit den Lehren und Zielen der modernen Arbeiterbewegung befaßt, der er sich mit aller Kraft widmete. Nach vielen Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit wurde er durch das Vertrauen seiner Kollegen am 1. Mai 1905 zum Geschäftsführer der Filiale Greiz des Deutschen Textilarbeiterverbandes gewählt. Bereits ein Jahr später berief man ihn an die Spitze des Ganzen Sachsen-Vogtland-Oberlandes. Dort verblieb er bis zu seiner im Jahre 1919 erfolgten Wahl zum Redakteur des „Textil-Arbeiter“. Seit dieser Zeit leitete er mit Umsicht und großem Geschick sein Blatt, das unter seiner Leitung zu einer der besten deutschen Gewerkschaftszeitungen ausgebaut wurde. Wir beglückwünschen den Kollegen Dressel auf das herzlichste. Der Jubilar hat sich nicht allein in der Gewerkschaftsbewegung, sondern auch in allen anderen Zweigen der Arbeiterbewegung erfolgreich betätigt — er war viele Jahre Stadtverordneter in Plauen, gehörte zu den Gründern der Konsumgenossenschaft in seinem engeren Wirkungskreis und war auch von 1919 bis 1921 Mitglied der Volkstammer in Sachsen. Das die Tätigkeit Dressels allseitig hoch eingeschätzt wird, kommt auch darin zum Ausdruck, daß er von der Gesamtheit der Gewerkschaftsredakteure in den nengebildeten Sachauschuß der Gewerkschaftspresse gewählt wurde. Möge es unserem lieben Freund vergönnt sein, noch recht viele Jahre im Dienste der Gewerkschaftsbewegung insgesamt und seiner engeren Berufscollegen insbesondere tätig zu sein und seine schneidige Feder zum Wohle der Arbeiterschaft zu führen.

**Der Wille zum Leben und zum Kampf.**

In diesen Tagen wird der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Theodor Leipart, das Krankenhaus verlassen. Etwa fünf Monate war er an den Steinfaßten im Westen Berlins gefesselt. Ein tragischer Unfall bildete die Ursache, diese für die Gewerkschaftsbewegung so bedeutungsvolle Arbeitskraft Monate hindurch brach zu legen. Noch geht Kollege Leipart an Stöcken und einige Wochen Nachkur werden noch notwendig sein, ehe er vollarbeitstfähig seine Tätigkeit wieder aufnehmen kann. Aber jetzt ist doch die Gewisheit vorhanden, daß Theodor Leipart der Bewegung erhalten bleibt. Und das ist das Erfreuliche. Die Verletzungen, die er erlitten hatte, waren nicht leicht. Komplizierte Knochenbrüche sind bei einem Manne in diesem Lebensalter keine Kleinigkeit. Dennoch verlor er nie die Hoffnung, daß es ihm mit der nötigen Energie und ärztlicher Hilfe gelingen würde, diesen Schicksalsschlag zu überwinden. Der Wille zum Kampf, der bei Leipart alle Zeit lebendig war, hat den Willen zum Leben verstärkt. Noch ein paar Wochen, dann wird er, wenn alles glatt verläuft, wieder im Kreise seiner Mitarbeiter weilen. Und in einigen Monaten wird er das überkommene Referat auf dem Kongress des DGB in Stockholm erstatten. Die Gewerkschaftsbewegung geht schweren Zeiten entgegen. Da ist es von Vorteil, einen Mann an der Spitze zu sehen, der schwierige Aufgaben zu meistern

vermag. Deshalb begrüßen wir unsern Freund Theodor Leipart beim Verlassen seines Krankenhauses. Möge er vor ähnlichen Schicksalsschlägen bewahrt und der Bewegung noch lange erhalten bleiben. Diesen Wunsch teilen wir mit uns Millionen deutscher Arbeiter.

**Unternehmergewerkschaft soll gegründet werden.**

Wenn man die Verhältnisse der organisatorischen Zusammenhänge in den beiden Lagern Arbeit und Kapital näher betrachtet, dann muß man immer wieder feststellen, daß hier große Unterchiede vorhanden sind. Die Unternehmer sind weit besser organisiert als die Arbeiter und Angestellten. Trotz mühsamer Agitationsarbeit steht ein großer Teil der Hand- und Kopfarbeiter den Gewerkschaften fern. Anders ist es bei den Unternehmern. Die großen Unternehmungen sind sämtlich doppelt und dreifach organisiert, bei den mittleren dürfte das selbe der Fall sein. Aber selbst die Handwerksmeister gehören zu mehr als drei Vierteln ihren Berufsvereinigungen an. Allerdings ist bei den Organisationen der Unternehmer eine große Zersplitterung festzustellen, die aber durch den Zusammenschluß zu Spitzenorganisationen ausgeglichen wird. Eine Reform der Unternehmerverbände wird jetzt längerem erwogen. In der „DZ.“ Nr. 79 macht ein Rechtsanwalt folgenden Vorschlag:

Die Gründung eines umfassenden Unternehmerbundes mit politischer Stützkräft gegen die Allmacht der Arbeitnehmergewerkschaften ist daher nötig. Eine Art Unternehmergewerkschaft mit Millionen und aber Millionen Kampffonds für die Neuwahlen in Reich, Staat und Gemeinden, mit geschulten Gewerkschaftsführern usw. hätte längst geschaffen werden müssen. Das Lebensinteresse der ganzen deutschen Unternehmerschaft an einer derartigen Kampfororganisation wirtschafts- und kulturpolitischer Art ist wohl nie so deutlich hervorgetreten, wie in unseren Tagen. Diese Organisation muß für den nächsten Ansturm des Sozialismus und seiner Massen sofort in die Wege geleitet werden, natürlich im Rahmen der Verfassung. Das Unternehmertum muß sich endlich darüber klar werden, daß die bis heute erkennbar gewordenen Entwicklung der Dinge „fortzeugend Böses“ muß gebären, und daß der ganze Scherbenhaufen grundtätlich und nur auf das Unternehmertum und den gewerblichen Mittelstand sowie auf die Hausbesitzer, kurz auf Kapital und Besitz abgeladen wird.

Dieser Vorschlag eröffnet allerdings Perspektiven. Wenn auch eine Unternehmergewerkschaft auf diese Art keine Räume aus der Erde reißen kann so zeigen doch die immerwährenden Vorschläge und Besuche, daß man eine stärkere Zusammenfassung beabsichtigt. Bei den Gewerkschaften ist die Zersplitterung mindestens so groß wie bei den Unternehmern, hinzu kommt noch, daß religiöse und politische Richtungen vorhanden sind. Jedenfalls werden die Gewerkschaften die Vorgänge im Unternehmerlager sehr genau verfolgen müssen.



**Konferenz der Bleikristallglasschleifer Deutschlands.**

Am 18. April tagte in Hirschberg eine gutbesuchte Bleikristallglasschleiferkonferenz. Ueber das Thema: „Die Produktionsverhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart“ referierte Gauleiter Kollege W u h m a n n, Weiskasser. Er schilderte die Entwicklung der Glasindustrie in Deutschland, die in waldreichen Gegenden, fern von den Städten oder Verkehrsadern, entstanden ist. „Machten die Glasmacher ursprünglich zum größten Teil die Gläser fertig, so begann man in den wasserreichen Gegenden bald mit der Veredelung des Glases, es trat eine Spezialisierung ein. Sehr bald wurde das Riesens- und Glaser Gebirge Mittelpunkt der Bleikristallproduktion, von wo aus viele Glasschleifer nach anderen Gebieten zogen, um die Arbeitsmethoden auch in anderen Bezirken einzuführen. Die ganze Art der Arbeit brachte es mit sich, daß die Lehrlingszucht in hoher Blüte stand, und schon im Jahre 1900 wurde auf einer Weiskasserkonferenz in Penzig beschlossen, gegen diese Ausbeutererei anzukämpfen. Die Arbeitsverhältnisse waren die denkbar unregelmäßigsten. Keine geordnete Arbeitszeit, der blaue Montag war noch im Schwunge, reichlicher Alkoholgenuß, vielfach von den Arbeitgebern gefördert, führten zu weitgehendsten Arbeitsverhältnissen, die dann durch Tag- und Nacharbeit im letzten Teil der Woche ausgeglichen werden mußten. Frühzeitiger Ruin der Menschen war die Folge, und es war selbstverständlich, daß die allmählich an Einfluß gewinnende Organisation der Glasarbeiter forderte, daß eine gesetzliche Regelung des Arbeitsschutzes erzwungen müsse. Un glaublich erscheint es heute, daß die Kollegen nicht nur die Schleifräder (wie teilweise heute noch), sondern auch Spindeln, Gefäße, Vorlege, Treibriemen und Schleifand zur Verfügung stellten, ja sogar Wankhins und Lichtgelb bezahlen mußten. Kolieren war die gefährlichste Arbeit, gab es doch keine Abzugseinrichtungen und mußten die Schleifer tagelang in den staubgefüllten Räumen arbeiten. 98 Jahre war das Durchschnittsalter der Kollegen, und es galt, Sorge zu tragen, daß diesem unwürdigen Zustand ein Ende gemacht wurde. Nur langsam erkannten die Kollegen die Notwendigkeit der Organisation, aber es ging vorwärts.

Der Krieg unterbrach diese günstige Entwicklung, der aber auch große Umwälzungen in der Industrie einleitete. Glas trat an Stelle von fehlenden Metallen, ein Betrieb nach dem anderen entstand, ganz besonders in der Ventilationszeit, technische Verbesserungen in Schleifrädern, die Verwendung von Parborund führten zu ganz erheblichen Steigerungen der Produktivität. Die Steigerung der Produktion fand keinen Ausgleich weder im Export noch in einer Steigerung des Inlandskonsums. Die Folgen dieser Entwicklung sind jetzt unerhörte Arbeitslosigkeit und Notlage der Glasarbeiterfamilien. Mit Preisunterbietungen glaubt man die Betriebe halten zu können, ja auf Kosten der Schleifer möchte man Kristall wie Preßglas herstellen. So sehen wir eine verbesserte Technik zum Fluch der Arbeitnehmer werden.

Gauleiter Kollege Lehmann, Hirschberg, behandelte die Lohn- und wirtschaftspolitischen Verhältnisse in der Kristallglasindustrie. Entscheidend für die Gestaltung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen ist eine gute Konjunktur und eine festgelegte Organisation. Soweit die Konjunktur in Betracht kommt, ist es die denkbar ungünstigste, so daß von allen technischen Verbesserungen der Arbeitsmethoden die Kollegen so gut wie gar keinen Vorteil haben. Die ungewöhnlich rasche Entwicklung nach dem Kriege die Umwandlung vom Klein- zum Großbetriebe, desgleichen eine scharfe Nationalisierung ohne entsprechende Abwäglichkeiten haben zu den jetzigen trostlosen Verhältnissen geführt. Nicht minder ungünstig hat die Tatsache mit eingewirkt, daß die früheren natürlichen Begünstigungen der Kristallglasbetriebe im Gebirge — Wasser und Holz — gegenüber Rohle und Elektrizität weggefallen und durch die ungünstigen fruchtlichen Bedingungen in eine schwierige Lage gekommen sind.

Entscheidender noch ist es, daß die Produkte der Kristallglasindustrie „Vursartifel“ darstellen, und daß deshalb mehr oder minder die Produktionsverhältnisse feststehend sind. Diese größere Abhängigkeit von der allgemeinen Wirtschaft macht es notwendig, daß seitens der Industrie größere Verbekräfte für ihre Produkte entwickelt werden. Eine großzügige Propaganda und Verwirklichung des Weltmarkts, wie eine gesunde Preispolitik sind unerlässliche Voraussetzungen für den Erfolg. Mit auf diesem

Gebiete geleistet werden, was dringend notwendig wäre? Wir müssen es verneinen. Es ist wohl auch deshalb nichts geschehen, weil man im Arbeitgeberlager glaubt, mit „Lohnbrud“ auf die Schleifer konturnenzfähig bleiben zu können.

Selbst gegenüber der weniger realen Politik des geschlossenen Preßglases, ausgegeben als „echt Bleikristall handgeschliffen“, glaubt man, keinen anderen Weg geben zu können als wiederum den des Lohnabbaues.

Demgegenüber muß betont werden, daß nicht wertlos billige Sachen die Zukunft der Kristallglasindustrie darstellen, sondern es wird dies nur durch Qualitätssicherung möglich sein. Aus diesem Grunde lehnen die Schleifer es ab, zu Löhnen zu arbeiten, die eines Facharbeiters unwürdig sind. Nicht gegen rationale Arbeitssysteme und Verbesserung der technischen Hilfsmittel wehren sie sich, sondern gegen die unerhörten Ausbeutungsmaßnahmen, die an den gesamten Arbeitern bis zu den Lehrlingen und Arbeiterinnen ausgeübt werden. Abgelehnt wird die immer wieder beliebte Methode der Akkordpreisfestlegung, nach welcher es bisher hieß: entweder Annahme der Bedingungen oder Stempeln geben. Zudem steht diese Preisfestsetzung im Widerspruch zu den Tarifverträgen, nach welchen nur gewählte Preiskommissionen für die Auspreisung zuständig sind.

Wie die Erfüllung tariflicher Verpflichtungen von den Arbeitgebern gefordert werden muß, so müssen wir auch von den Kollegen verlangen, daß sie danach handeln. Notwendig ist ferner die Beteiligung der Gehilfen am Gesamtakkord, soll eine gerechte Verteilung des Arbeitsverdienstes und ein gutes Zusammenarbeiten gewährleistet sein. Eine gute sachliche Ausübung der Lehrlinge in Werkstätten und Berufsschulen, bis zur Fachschule für die Befähigten, ist dringend notwendig. Fernarbeit bei gesundheitsschädlichen Arbeiten ist zu bekämpfen, im übrigen aber ist dafür einzutreten, daß für gleiche Arbeit gleicher Lohn zu zahlen ist.

An der Debatte beteiligten sich 20 Kollegen, die teils über die Verhältnisse in den Betrieben berichteten oder zu den Vorträgen Stellung nahmen. Interessant war, daß in allen Betrieben von den Arbeitgebern versucht wird, die Arbeiter gegeneinander auszuspielen. In Schellen wird behauptet, daß die Bayern die Preise brüden auf Grund niedriger Löhne, in Bayern oder Berlin umgekehrt. Volle Uebereinstimmung herrschte darin, daß die Akkordbeteiligung der Hilfskräfte unbedingt durchgeführt werden muß. Bei der herrschenden Krise ist die Lehrlingsbeschäftigung weitgehendst einzuschränken, aber auf eine gute Ausbildung hinzuwirken. Die Einheitlichkeit der Tarife ist zu fordern, und bildet der Tarifvertrag für die deutsche Weiskasserindustrie die beste Grundlage. Abgelehnt wird ganz entschieden der Lohnabbau als Grundlage rationaler Betriebsführung. Von allen Rednern wurde betont, daß diese Konferenz für sie ein Erlebnis sei und sie hoffen, durch größere Geschlossenheit günstigere Kampfmöglichkeiten für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen. Die nachstehende Entschließung wurde einstimmig angenommen:

**Entschließung.**

Die am 18. April in Hirschberg tagende Konferenz der Kristallglasschleifer Deutschlands erhebt Protest gegen die seitens der Industriebetriebe, die Lebenshaltung der Glasarbeiter herabdrückende Lohnpolitik. Sie fordert, daß die tariflichen Grundlagen eingehalten und die Akkordauspreisungen nach den festgesetzten Richtlinien zur Durchführung gelangen, und daß Auspreisungen neuer oder abgeänderter Muster nur durch tariflich beriefene Preiskommissionen erfolgen. Die Konferenz ist einmütig der Auffassung, daß eine tarifliche Vereinheitlichung der Kristallglasindustrie mit der gesamten Weiskasserindustrie anzustreben ist und ersucht die Leitung der Organisation, mit allen Kräften darauf hinzuwirken.

Zur Erreichung eines einheitlichen Lohnsystems wie einer gerechten Lohnverteilung werden alle Kollegen verpflichtet, auf die Durchführung der Akkordbeteiligung der Gehilfen bzw. der Hilfsarbeiter hinzuwirken. Mit Entschiedenheit lehnt die Konferenz die in steigendem Maße erfolgenden Einstellungen von Arbeiterinnen an den Schleifrädern ab und verpflichtet alle Kollegen, in den Betrieben den Kampf gegen diese Maßnahmen zu führen, und insbesondere darauf zu achten, daß die Verordnung vom 26. März zur Durchführung gelangt. Für die Lehrlingsbeschäftigung ist der Grundsatz maßgebend, daß sie ausgebildet, aber nicht ausgebeutet werden, und ist auf vier Stellen ein Lehrling zu beschäftigen. Es ist darauf hinzuwirken, daß die Lehrlinge eine Ausbildung erhalten, die den Erfordernissen der Industrie auf Qualitätsarbeit Rechnung trägt.

Mit dem Dank an alle Kollegen, die an dem Erfolg der Konferenz Anteil genommen haben, schloß Kollege Girbig die Konferenz.

**Öffentliche Arbeitsvermittlung und Glasindustrie.**

Eine Abhandlung im „Keramischen Bund“ über den Wert der öffentlichen Arbeitsvermittlung mit einer historisch-philosophischen Betrachtung über die Relativität ökonomischer und politischer Werte zu beginnen, heißt eigentlich Eulen nach Athen tragen. Keinem Volksteile ist durch seine politische und gewerkschaftliche Erziehung eine derartige Gesichtsbetrachtung so in Fleisch und Blut übergegangen, wie der sozialistischen Arbeiter-schaft. Aber trotzdem! Es ist ein überaus nützliches Stück Bildungsarbeit, dem Arbeitnehmer die Bekanntheit mit den modernen Problemen der Volkswirtschaft an einem lehrreichen Beispiele aus dem staatlichen Leben zu vermitteln, vor allem dem Teile, der noch keine Gelegenheit hatte, praktische Bekanntheit mit der deutschen öffentlichen Arbeitsmarktausgleichsorganisation, mit unseren Arbeitsämtern, zu schließen.

Jede historische Epoche besaß ihre besonderen Wirtschaftsformen: jede Wirtschaftsform entwickelte eine besondere soziale Ordnung, in der und durch welche sich der Kampf des kollektiven Menschen mit dem Ziele der Steigerung seiner Macht über die Natur zur Verwirklichung seiner Lebensbedürfnisse abwickelte. Die Entwicklung der Menschheit ging kraft steigender gesellschaftlicher Einsicht im immer beschleunigteren Tempo vor sich; es gelang ihr, die Herrschaft über die elementaren Kräfte der Natur mehr und mehr zu vergrößern.

Man mag nun über die Zukunft unserer jetzigen Wirtschaftsordnung denken, wie man will, man mag das Ziel der Welt in der Wirtschaft zum Liberalismus oder in der Erkämpfung

des Sozialismus erblicken, eines steht selbst für den unbeeinflusstesten Beobachter fest: die moderne Wirtschaft entwickelt sich in Zeichen zunehmender Organisation und Planmäßigkeit.

Es ist nur selbstverständlich, daß im Zuge dieser Entwicklung auch die politische Verwaltung einen durchgreifenden Wandel erfahren mußte. Ihre Beziehungen und Formen vereinfachten sich, sie paßten sich neuen Bedingungen an.

Ziehen wir zum besseren Verständnis dieser These einen einfachen Vergleich heran. Einer primitiveren Wirtschaftsordnung genügen zur Erledigung und Abwicklung des Verkehrs primitive Verfaßtsverhältnisse. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Wirtschaftsverfassung und ihren inneren Beziehungen entwickelten sich auch die Verkehrsadern, über die sich der Warenaustausch vollziehen mußte. Ueber die ersten Fahrwege ging es zu den Kunststraßenbauten des römischen Imperiums bis zur höchsten augenblicklichen Vervollendung der modernen Autostraße und Eisenbahn. Erst sie, spezialisiert für das jeweilige Verkehrsmittel, ermöglichten das Westehen unserer modernen, wirtschaftlichen Beziehungen mit ihrem riesigen Umschlagverkehr an Gütern und Personen.

So ähnlich liegen die Dinge auch mit dem Verkehr auf dem modernen Arbeitsmarkte. Die Entwicklung ging hier über die charitative Privatliebe durch Arbeitsvermittlung zum gewerbemäßigen privaten, dann über den kommunalen zum staatlichen, öffentlichen Arbeitsnachweis mit seiner rationellsten Form des





# „Berliner Tageblatt“ gegen die Saisonarbeiter.

In die Reihe der scharfmacherischen Blätter, welche gegen die Sozialpolitik, hauptsächlich die Arbeitslosenunterstützung, angehen, hat sich bekanntlich auch das „Berliner Tageblatt“ gestellt. In seiner Nummer 174 vom 12. April 1930 macht es in einem mit der Ueberschrift: „Arbeitslosenreform“ versehenen Artikel gegen die Saisonarbeiter scharf.

Nachdem die mitleidlichen Finanzverhältnisse der Reichsanstalt geschilbert sind, geht der Artikel dazu über, einer Reform der Arbeitslosenversicherung das Wort zu reden. Wie diese Reform gemeint ist, kann man aus folgenden Aussagen des Artikels ersehen.

Es heißt da: „Worum handelt es sich dabei? Diejenigen, die sich jeder Reform der Arbeitslosenversicherung widersetzen, verüben immer wieder den Eindruck zu erwecken, als wenn die Freunde einer Reform einen sozialen Rückschritt und eine Herabsetzung der Leistungen der Arbeitslosenversicherung, die mit ihren monatlichen Durchschnittsbeträgen von wenig mehr als 80 RM gewiß nicht zu hoch sind erstreben.“

Henschlerisch fährt der Artikel fort: „Es muß demgegenüber mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß zur Ordnung der unhaltbaren Verhältnisse der Reichsanstalt weder eine Herabsetzung der Leistungen noch irgendeine sonstwie geartete Schädigung sozial Bedürftiger erforderlich ist.“

Jetzt kommt aber der Kernpunkt, den unsere unter die Saisonarbeiterunterstützung fallenden Kollegen genau durchleihen müssen. Es heißt da weiter:

„Es handelt sich nämlich schließlich darum, dem Unfug ein Ende zu machen, daß hochbezahlte Saisonarbeiter, die bereits in ihrem Lohn einen vollen Ausweg für die regelmäßig wiederkehrende Saisonarbeitsruhe erhalten, auf Kosten der übrigen Arbeitnehmer mit unbilligen Zuwendungen bedacht werden.“

Hier werden die Saisonarbeiter gegen die übrige Arbeitnehmerschaft ausgespielt. Diese soll gegen sie ausgebeutet werden, damit sie dann mit in das Horn der Scharfmacher aller bürgerlichen Parteien und ihrer Presseflut bläst, die eine vollständige Beseitigung der Saisonarbeitslosenunterstützung, welche bereits herabgesetzt ist, anstreben.

Nachdem das „demokratische“ Blatt auf Stuttgart verwiesen hat, welches für Saisonarbeiter keine Unterstützung zahlt, fährt es weiter fort:

„Bedinglich in Deutschland hält man unter dem Einfluß eines kleinen, aber mächtigen Gewerkschaftszwangs diese Regelung zum Schaden der großen Mehrzahl der übrigen Arbeitnehmer aufrecht. Gewiß kann es vorkommen, daß auch ein Saisonarbeiter wirklich arbeitslos ist, das heißt, während der Saison keine Arbeit findet. Und es ist nur gerecht, daß insoweit die Arbeitslosenversicherung auch den Saisonarbeiter schützt.“

Das demokratische Blatt ist also noch gnädig und will nicht die Saisonarbeiter ganz von der Arbeitslosenunterstützung ausschließen. Weisheit nicht, dazu ist man doch viel zu demokratisch. Der Pferdeschuh kommt aber gleich. Der Schreibgewaltige läßt sich weiter wie folgt vernehmen:

„Es ist aber weder aus sozialen noch aus sonstigen Gründen irgendwie zu rechtfertigen, daß der Saisonarbeiter in der Zeit Arbeitslosenunterstützung bezieht, für die er bereits während der Saisonarbeitszeit einen vollen Lohnausgleich erhalten hat.“

Als Beispiel für die hohen Saisonarbeiterlöhne führt der Artikelschreiber den tariflichen Mindestlohn für Bauarbeiter in Berlin, welcher 150 RM pro Stunde betragen soll, an und rechnet aus, daß diese mindestens 200 Tage den obigen Lohn beziehen. Macht 200 Tage x 12 RM täglich = 2400 RM jährlich. Dafür müßte ein anderer Facharbeiter das ganze Jahr arbeiten. Fertig ist die Milchmädchenrechnung! Daß diese Rechnung nicht ganz stimmt, ist von leiten der in Frage kommenden Bauarbeiterverbände in der Deutlichkeit bereits nachgewiesen worden. Wir brauchen also nicht mehr darauf eingehen. Der Artikelschreiber nimmt an, daß nur Bauarbeiter unter die Saisonarbeiterunterstützung fallen. Wahrscheinlich kennt er die einschlägigen Bestimmungen in der bereits reformierten Arbeitslosenversicherung gar nicht einmal. Er schreibt eben darauf los, vielleicht gar im Auftrag irgendeines Scharfmacherzweigs.

Wir wollen nun einmal die anderen unter die Saisonarbeitslosenunterstützung fallenden Arbeiter heranziehen. Zuerst die Ziegelindustrie.

Die tariflosen Spitzenstundenlöhne betragen bei den im Jahre 1929 abgeschlossenen Lohnverträgen im Durchschnitt:

bei	in Wieningen		
	f. d. Ziegelei- facharbeiter	ungelehrten Arbeiter- Ziegeleiarb.	Reparatur- rinnen handwerker
28 Bezirksverträgen	85,7	76,75	58
72 Ortsverträgen	76	69,51	45,68
92 Werksverträgen	73,75	64,58	45,58

Das sind Löhne für Saisonarbeiter. Bei den anderen Industriezweigen der Industrie Steine und Erden, die ebenfalls unter die Saisonarbeitslosenunterstützung fallen, sind die Spitzenstundenlöhne noch viel niedriger.

Dabei kommt es sehr oft vor, im Jahre 1929 ist es jedenfalls in einer Reihe von Bezirken der Fall gewesen, daß ein großer Teil von den Saisonarbeitern, hauptsächlich in der Ziegelindustrie, nicht einmal 26 Wochen Beschäftigungszeit aufweisen konnte, um überhaupt zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung berechtigt zu sein.

Was braucht das aber ein Artikelschreiber vom „Berliner Tageblatt“ zu wissen.

Seine Vorschläge, die er zu einer weiteren Reform der Arbeitslosenunterstützung macht, zeigen jedenfalls davon, daß er nicht allzuviel wirtschaftliche Kenntnisse besitzt. Von sozialen Empfindungen ist jedenfalls keine Spur bei ihm zu finden.

Wir brauchen nur einen von den gemachten Vorschlägen herausgreifen, und zwar folgenden:

„Ein anderer Weg wäre der, daß man es bei der bisherigen Arbeitslosenunterstützung der Saisonarbeiter beläßt, ihre Beiträge zur Arbeitslosenversicherung aber so erhöht, daß sie einen angemessenen Ausgleich des Risikos darstellen, das die Reichsanstalt durch die Einbeziehung der Saisonarbeiter läuft.“

Die Beiträge für Saisonarbeiter sollen nach dem Vorschlag auf 10 Proz. des Lohnes heraufgesetzt werden, statt wie bisher 1 1/2 Proz. Der Unternehmer soll aber beiseite nicht etwa auch mehr zahlen, nein, so grausam ist der demokratische Artikelschreiber nicht. Beim Arbeitgeber bleibt der Beitrag wie bisher. Es wundert einen nur, daß er für die Arbeitgeber nicht gleich Beitragsfreiheit verlangt hat.

Zum Schluß wirft der Artikelschreiber der Reichsanstalt und den Landesarbeitsämtern völliges Versagen des Verwaltungsorganismus und Verschwendungspolitik vor. Es ist nicht unsere Aufgabe, für diese Stellen eine Lanze zu brechen. Wenn er aber weiter schreibt, daß bei der Auswahl der Arbeitskräfte im Bereich der Reichsanstalt nicht sachliche Gründe, sondern der Wunsch ausrangierter Verbandsfunktionäre der Arbeitgeber und Arbeitnehmer maßgebend gewesen ist, so zeigt er jedenfalls, daß ihn bei der Niederschrift des Artikels nicht sachliche Gründe leiteten, sondern allein nur die Feindschaft gegen die Sozialpolitik, die Arbeiterschaft und ihre gewerkschaftlichen Organisationen.

Unserer Kollegenschaft in der Ziegelindustrie und der anderen, unter die Saisonarbeitslosenunterstützung fallenden Industriezweige wollen wir nur zeigen, welche Kräfte am Werke sind, um die Ertragsmöglichkeiten auf sozialpolitischen Gebieten zu beseitigen. Die Arbeiterschaft hat das ganze Bürgertum, einschließlich Zentrum und Demokratische Partei, gegen sich. Unter der Maske der Freundschaft biederern sie sich meist bei der Arbeiterschaft an und geben vor, daß ihre Pläne nur aus Sorge um deren Wohl geboren sind. Auf alle Pläne, die von solchen angeblichen Freunden der Arbeiterschaft kommen, gibt es für die Arbeiterschaft nur ein stilles, respektloses Zusammenklappen in den freigewerkschaftlichen Organisationen. Nur diese, im Verein mit der Sozialdemokratischen Partei sind es, die eine weitere Verschlechterung der Sozialpolitischen Gesetzgebung verhindern können. Diejenigen aus der Arbeiterschaft aber, welche noch länger bürgerliche Blätter, ganz gleich welcher Couleur, als ihre geistige Kost bezuzugeln, begeben Berrat an ihren Klasseninteressen und an sich selbst. Darum: Heraus mit solchen Blättern aus den Arbeiterwohnungen, und schleunigst die sozialdemokratische Arbeiterpresse und die freie Gewerkschaftspresse hinein, welche jederzeit die Interessen der Arbeiterschaft nach allen Richtungen vertreten.

Dem Artikelschreiber im „Berliner Tageblatt“ möchten wir in seinem eigenen Interesse raten, sich einmal in den Saisonarbeiterhaushalten in der Winterzeit umzusehen. Vielleicht könnte er dann, wenn er die Not dieser Arbeiter einmal mit eigenen Augen gesehen hat, etwas mehr soziales Verständnis aufbringen, als er jetzt in dem Artikel des „Berliner Tageblattes“ aufgebracht hat.

## Rein Lohnabbau in der hannoverschen Ziegelindustrie.

Die diesjährige Tarifbewegung in der hannoverschen Ziegelindustrie sollte von den Arbeitgebern allen Ernstes dazu benutzt werden, die Löhne in der Ziegelindustrie um nicht weniger wie 9 Pf. pro Stunde abzubauen. Die Arbeitgeber begründeten die Notwendigkeit einer Herabsetzung der Löhne in dem angegebenen Umfang mit dem Hinweis auf die schlechte Wirtschaftslage in der hannoverschen Ziegelindustrie. Nach den Behauptungen der Arbeitgeber ist der Abgang für die Ziegelbetriebe im Hinblick auf das geringe Beschäftigungsgrad in der Bauindustrie so minimal, daß die Ziegeleien kaum mit einer Ausnutzung von 20 Prozent der Leistungsfähigkeit der Betriebe rechnen könnten. Auch im vorigen Jahre sei die Wirtschaftslage in der hannoverschen Ziegelindustrie derartig ungünstig gewesen, daß von einem Verdienst keine Rede habe sein können. Die meisten Betriebe hätten keinen Ueberschuß erzielt, einige Betriebe hätten sogar noch mit Defizit im erheblichen Umfange gearbeitet. Ein solcher Zustand müsse notwendigerweise die Betriebe früher oder später zum Erliegen bringen. Auch in diesem Jahre sei mit einer Rentabilität der Betriebe unter keinen Umständen zu rechnen, da durch das eigenartige Verhalten einer Anzahl Unternehmungen auch in der Preisfrage eine Verhängung über einen angemessenen Verkaufspreis nicht zu erzielen sei. Die Gesamtheit dieser ungünstigen Verhältnisse rechtfertigen notwendigerweise eine Lohnherabsetzung um 9 Pf. pro Stunde. Zu berücksichtigen sei ferner, daß die Ziegeleiarbeiter fast ausnahmslos in Norddeutschland wohnen und deshalb über den Tarifstundenslohn hinaus weitlich höhere Verdienste erreichten. Zu jeder Zeit sei an Hand der Volantien der Nachweis zu erbringen, daß die Alforderbedienste circa 60 RM in der Woche und darüber hinaus betrügen. Es sei deshalb gerechtfertigt, den Lohn in dem Umfange herabzusetzen, daß für die Zukunft der für das Jahr 1927 vereinbarte Tariflohn Geltung habe. Unter keinen Umständen würden aber die Arbeitgeber etwa die von den Verbänden geforderte Lohnherabsetzung für dieses Jahr bewilligen. Im Gegenteile, die bisher geltenden Löhne seien zu hoch und könnten in Anbetracht der Belastung der Ziegelindustrie durch Steuern und soziale Abgaben in diesem Jahre nicht mehr gezahlt werden. Es müsse deshalb bei dem von den Arbeitgebern in Aussicht genommenen Lohnabbau verbleiben. Bei der Belastung der Ziegelindustrie durch die Lohnsumme müsse auch berücksichtigt werden, daß infolge des geringen Ab-

satzes die Leistungsfähigkeit der Betriebe nur zu einem geringen Prozentsatz ausgenutzt werden könnte und die Beschäftigungszeit infolge des geringen Abganges ebenfalls von Jahr zu Jahr eine kürzere würde. Die Folge davon sei, eine fortgesetzte Steigerung der Generalkosten, wodurch die finanzielle Belastung der Betriebe ebenfalls eine unerträgliche würde.

Von Arbeitnehmerseite wurde darauf hingewiesen, daß die Ziegeleiarbeiter wegen des Saisoncharakters der Ziegelindustrie höher bezahlt werden müssen wie diejenigen Arbeitergruppen, die unter normalen Verhältnissen mit einer dauernden Beschäftigung rechnen könnten. Da die Arbeitsdauer in der Ziegelindustrie nach den eigenen Angaben der Unternehmer von Jahr zu Jahr eine kürzere würde, die Arbeiter, also nur eine verhältnismäßig kurze Zeit während der Kampagne beschäftigt würden, sei es um so mehr notwendig, die Ziegeleiarbeiter zeitgemäß zu entlohnen. Gerade der Verdienstausfall infolge der späten Aufnahme der Produktion und der frühzeitigen Beendigung der Kampagne, bedeute für die Arbeiter einen erheblichen Verdienstausfall. Die Abkürzung der eigentlichen Produktionszeit im Gegensatz zu früheren Jahren, sei nicht allein auf die Verminderung des Abganges wegen des Daniederliegens des Baugewerbes zurückzuführen, sondern sei eine Folge der technischen Verbesserung in den Ziegeleibetrieben und der rationalen Ausgestaltung der gesamten Arbeitsmethoden. Dadurch sei die technische Leistungsfähigkeit der Betriebe wesentlich gesteigert worden, was zahlenmäßig für jeden Betrieb nachgewiesen werden könnte; damit sei aber auch wenigstens indirekt das finanzielle Ergebnis für die Betriebe günstiger gestaltet worden. Wollten die Arbeitgeber ihre Absicht wahr machen, den Lohn um 9 Pf. pro Stunde abzubauen, dann bedeutet dieses, daß die Arbeiter in Zukunft einen Spitzenlohn von nur 68 Pf. haben würden. Von der Not getrieben und aus Selbtschachtung würde die Mehrzahl der Ziegeleiarbeiter eine derartige Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen mit aller Entschiedenheit ablehnen.

Von einem Vertreter der Arbeitnehmer wurde bei den Lohnverhandlungen noch darauf hingewiesen, daß die von den Unternehmern beabsichtigte Lohnherabsetzung gerade in der jetzigen Zeit als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnet werden müsse. Den Ziegeleibesitzern sei auch bekannt, daß die hinter der Regierung stehenden Parteien des Reichstages, sowohl im Dezember des vorigen Jahres wie auch im März dieses Jahres, erhebliche

Erhöhungen der Einfuhrzölle für Getreide und Fleisch beschlossen hätten, um eingestandenermaßen durch die Zoll-erhöhungen eine Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Produkte herbeizuführen. Im April dieses Jahres plane die jetzige Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien dieses grausame Spiel der Zoll- und Steuererhöhungen zu wiederholen, um dadurch die Preise für landwirtschaftliche Produkte weiter zu steigern. Das Resultat dieser Steuer- und Zollerhöhungen würden erneute Preissteigerungen und damit eine Verteuerung der Lebenshaltung der werktätigen Bevölkerung zur Folge haben. In einer solchen Situation könne nicht von einer Lohnherabsetzung die Rede sein, sondern müßten die Löhne notwendigerweise erhöht werden, wenn infolge der Verteuerung der Lebenshaltung für die Arbeiter nicht eine Verschlechterung ihrer Lebenshaltung herbeigeführt werden sollte.

Da sowohl bei den Verhandlungen zwischen den Vertretern der heiberseitigen Tarifparteien wie auch in den Sitzungen des sachlichen Schlichtungsausschusses keine Verständigung zu erzielen war, wurde erneut in einer Sitzung des sachlichen Schlichtungsausschusses unter dem Vorsitz eines Unparteiischen am 7. April versucht, eine Verständigung in der Lohnfrage zu erzielen. Nach längeren ergebnislosen Verhandlungen fielte der Unparteiische einen Schiedsspruch, daß die Löhne für die Ziegelindustrie, die durch Vertrag vom 11. Juni 1929 vereinbart worden seien, Gültigkeit haben sollten bis zum 30. April 1931. Der Unparteiische erklärte, daß er eine Lohnherabsetzung in Anbetracht der schlechten Wirtschaftslage der hannoverschen Ziegelindustrie nicht befürworten könne. Aber auch eine Lohnherabsetzung könne er nicht beifürworten, da in einigen anderen Bezirken der Ziegelindustrie in Deutschland, zur Zeit schon höhere Löhne wie in der hannoverschen Ziegelindustrie gezahlt würden. Anzeichen waren die Arbeitgeber von diesem Schiedsspruch nicht sonderlich erbaut, hatten sie sich doch gar zu sehr in die Idee verannt, die Löhne ganz erheblich herabsetzen zu wollen. Die Arbeitgeber boten sich deshalb eine Wechzeit bis zum 15. April d. J. aus. Die Arbeitnehmervertreter nahmen in einer Sonderberatung zu dem Schiedsspruch Stellung und kamen nach reiflicher und gewissenhafter Prüfung der Gesamtverhältnisse zu dem Beschluß, dem Schiedsspruch zuzustimmen. Inzwischen haben auch die Arbeitgeber sich eines besseren besonnen und dem Schiedsspruch ihre Zustimmung gegeben. Die Ziegeleiarbeiter verdanken es also ihrer gewerkschaftlichen Organisation und dem zähen Ringen ihrer Verbandsleitung, daß der Angriff der Unternehmer auf den bisherigen Tariflohn erfolgreich abgewehrt worden ist. Den Ziegeleibesitzern war es bitterer Ernst, die Lohnherabsetzung vorzunehmen. Und nur dem tatkräftigen Eingreifen der an dem Tarifvertrag beteiligten Verbände verdanken es die Ziegeleiarbeiter, daß sie vor der Schädigung einer Lohnherabsetzung bewahrt worden sind. Wenn der christliche Fabrikarbeiterverband in einem Rundschreiben an seine Mitglieder in der hannoverschen Ziegelindustrie für sich das Verdienst in Anspruch nimmt, die Lohnherabsetzung verhindert zu haben, so ist dies eine Sprache, die bedenklich nach Eigenlob riecht. Da der Fabrikarbeiterverband, Abt. Keramischer Bund, wesentlich mehr Mitglieder in der hannoverschen Ziegelindustrie hat wie der christliche Fabrikarbeiterverband und die Vertreter des Keramischen Bundes bei den Lohnverhandlungen den Arbeitgebern recht bittere Wahrheiten gesagt haben, dürfte die Verhinderung der Lohnherabsetzung wohl zu einem erheblichen Teil als ein Verdienst des freien Fabrikarbeiterverbandes, Abt. Keramischer Bund, gebucht werden können. Die zunehmende Mitgliederzahl des Fabrikarbeiterverbandes, Abt. Keramischer Bund in der hannoverschen Ziegelindustrie, beweist zur Genüge, daß die Mehrzahl der Ziegeleiarbeiter mit berechtigtem Vertrauen in dieser Organisation ihre wirtschaftliche Interessenvertretung erblickt. Die Stärkung und das Wachstum der Organisation, gepaart mit zunehmendem Klassenbewußtsein, verbürgt den Ziegeleiarbeitern auch für die Zukunft eine erfolgreiche Interessenvertretung durch den Fabrikarbeiterverband, Abt. Keramischer Bund.

## Nachträgliches zum Fall Delgroy, München.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 25. März d. J. berichteten, daß die Differenzen zwischen Kommerzienrat Delgroy und der Münchener Ziegel-Verkaufvereinigung darüber ihre Erledigung gefunden hätten, daß die Generalversammlung vom 18. März 1930 den Vergleich mit Delgroy einstimmig genehmigte. Delgroy sollte, trotzdem er 70 000 RM Jahresgehalt hatte, obiger Verkaufsvereinigung über 400 000 RM unterschlagen haben. Daß die Verkaufsvereinigung die Dime möglichst lang- und klanglos begraben wollte, kann man aus den Mitteilungen der Verwaltung entnehmen. Nach diesen Mitteilungen soll die „Strittige“ Summe nur 160 000 RM betragen haben und sich auf die letzten 6 Jahre verteilen. Die Differenzen seien aus einer mißverständlichen Auffassung Delgroys über die Berechnung seiner Beiträge an Gehalt und Provisionen entstanden. Das ist mehr wie eigentümlich, welches Partgefühl die Münchener Ziegelverkaufsvereinigung Delgroy gegenüber an den Tag legt.

Ein ähnlicher Fall hätte sollen in einer gemeinnützigen oder von Arbeitervertretern geleiteten Gesellschaft vorgekommen sein. Sider hätten alle Unternehmerblätter ein Geisire von Korruption, die nur in solchen Institutionen vorkommen könnten, erhaben. Hier kann man eben auch anders handeln.

Die Münchener Ziegelverkaufsvereinigung braucht sich nicht zu wundern, wenn ihren Mitteilungen, was die „Strittige“ Summe nur 160 000 RM betragen soll, wenig Glauben geschenkt wird. Selbst einem Unternehmerfachblatt, und zwar „Ziegel und Kement“ (übrigens das einzige, welches ausführlich auf den Fall eingegangen ist), scheint die Sache recht spärlich vorzukommen. In seiner Nr. 14 vom 4. April 1930 verleiht es die Notiz der „Münchener Neuesten Nachrichten“ mit folgendem Kommentar:

„Auch angesichts der neuen Meldung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 25. März d. J. muß man sich wieder fragen, wie es kam, daß die Kontrolle sechs Jahre nichts von der mißverständlichen Auffassung des Herrn Geschäftsführers gemerkt und nicht eingegriffen hat. Sider hätte eine Klarstellung der Verhältnisse den jetzigen Vorgängen vorgebeugt.“

Auch wir sind der Auffassung, daß die Münchener Ziegelverkaufsvereinigung die Dinge vertuscht hat. Vielleicht hat Herr Delgroy gegen verschiedene andere Herren einige Trümpe in der Hand, und man hat deswegen ihm nachträglich von der ursprünglichen „Strittigen“ Summe den größten Teil geschenkt, um die Sache endgültig zu begraben. Wahrscheinlich ist noch manches andere faul in der Münchener Ziegelverkaufsvereinigung.

Die kapitalistische Gesellschaft hat wahrlich keine Ursache, über Mißwirtschaft in kommunalen oder gemeinnützigen Institutionen zu schreiben, wie sie es in ihren Blättern in letzter Zeit ausgiebig getan hat. Sie hat genügend Dreck am eigenen Stecken.

Daß die kapitalistische Privatwirtschaft die beste und einzig mögliche sein soll, welche unserer Volkswirtschaft auf die Beine helfen kann, wird wohl noch mancher zu bezweifeln wagen.

# Gaue und Zahlstellen

## Gau 3, Konferenz.

Am 23. März 1930 fand in Brandenburg a. d. S. die Gaukonferenz des Gaus 3 statt. Die Tagung selbst wurde eingeleitet durch sehr gut vorgetragene Reden des Brandenburgischen Volkshörers 'Vorwärts'. Begrüßungsworte sprachen der Sekretär des Ortsausschusses, Kollege Wieseher, und Kollege Hamann, der Zahlstellenleiter von Brandenburg. Vom Hauptvorstand war der Kollege Adler anwesend. Die Gauleitung war vertreten durch die Kollegen Kohl, Martin und Brinze; weiter waren anwesend aus 27 Zahlstellen 55 Delegierte.

Am Vormittag wurde der Verbandsfilm 'Aufstieg' vorgeführt. Unsere Kollegen und auch sonstige interessierte Kreise gewannen von unserem Film den Eindruck, daß derselbe eine große Werbekraft ausüben wird. Die Aufnahme des Films war sehr beifällig.

Nach einleitenden Begrüßungsworten des Kollegen Kohl referierte Kollege Otto Adler über die Invalidenunterstützung. Der Kollege Adler gab einen historischen Überblick über die Einführung dieses Unterstützungsweises in den verschiedenen Organisationen, um dann im Speziellen unsere Invalidenunterstützung zu behandeln. Die Ausführungen des Kollegen Adler waren außerordentlich instruktiv. So behandelte der Referent unter anderem auch die finanzielle Auswirkung der heute gezahlten Unterstützungsätze, und er unterzuchtete weiterhin, ob die jetzt gezahlten Unterstützungsätze aufrechterhalten werden können. Adler kam zu der Auffassung, daß an eine Reduzierung der Sätze nicht gut gedacht werden könne, daß man sich eventuell auf den nächsten Verbandstag darüber schlüssig werden müsse, ob nicht eine Beitragserhöhung am Platze wäre. Die feinerzeitigen Erhebungen, die zugrunde gelegt wurden, als man eine Berechnung über die Ausgaben, die der Organisation durch die Invalidenunterstützung entstehen, machte, ergaben eine Summe von monatlich etwa 35.000 RM. Tatsächlich sei diese Summe auf über 80.000 RM pro Monat gestiegen, und in nicht allzu langer Zeit werde man mit einer Ausgabe von jährlich einer Million Reichsmark rechnen müssen. Gewiß hätten wir einen Kampffonds von mehreren Millionen, aber dieser Kampffonds könne nicht zur Speisung der Invalidenunterstützung verwendet werden. Wahrscheinlich werde man die Beiträge um 10 % pro Woche erhöhen müssen. Es sei festzustellen, daß die Einführung dieses Unterstützungsweises sich auch in agitatorischer Beziehung lohne und daß sie zur Festigung des Zusammenhalts innerhalb der Organisation wesentlich beitrage. Kollege Adler schloß seine beifällig aufgenommenen Ausführungen mit Hinweis auf verstärkte agitatorische Tätigkeit, damit der Verband immer mächtiger und größer werde.

In der anschließenden Diskussion bemerkte der Kollege Kohl, daß wir uns Veränderungen in der Invalidenunterstützung, sowohl was Beitragssätze als auch Unterstützungsätze anbelangt, sehr sorgfältig noch überlegen müssen. Rüder, Betru, vertrat die Meinung, daß man die Invalidenunterstützung heute nicht mehr beizubehalten könne, eine Beitragserhöhung käme aber auch nicht in Frage. Unsere Beiträge seien gegenüber den Beiträgen anderer Organisationen außerordentlich hoch. Vielleicht ließe sich Kranken- und Erwerbslosenunterstützung ändern; denn die Sorge für die Erwerbslosen sei Sache

des Staates. Klüh, Lautwert, meinte, daß sich aus der Rechnungslegung für die Finanzierung der Unterstützung besondere Sorgen nicht herleiten lassen. Eine Beitragserhöhung sei undistastabel. Rüll, Guben, Hamann, Brandenburg, Steldinger, Rathenow, Barth, Sommerfeld, und Riemer, Vordamm, äußerten sich in ähnlichem Sinne. In seinem Schlußwort ging der Kollege Adler im einzelnen auf die von den Diskussionsrednern vorgebrachten Argumente ein. Im Wesen der Sache bestanden zwischen ihm und den einzelnen Diskussionsrednern nennenswerte Meinungsverschiedenheiten nicht.

Den Bericht der Gauleitung gab der Kollege Kohl. Er verwies auf den schriftlichen Bericht, welchen die Delegierten zur Hand hatten und machte darüber hinaus noch besondere Ausführungen über die Haltung der Gauleitung bei den geführten Bewegungen in den einzelnen Industrien. Bei den grundsätzlichen Ausführungen des Kollegen Kohl wurde auch unsere Haltung gegenüber den Kommunisten einer genaueren Prüfung unterzogen. Ohne daß wir von der im Statut verankerten parteipolitischen Neutralität abweichen, können wir eine Uninteressiertheit gegenüber den Methoden der kommunistischen Partei nicht zeigen. Diese Methoden zwingen uns zur Abwehrstellung und im Interesse der gedeihlichen Fortentwicklung der Organisation auch zur Offensive gegenüber der KPD. Wenn wir zur Sozialdemokratischen Partei in einem anderen und freundschaftlichen Verhältnis stehen, so aus dem Grunde, weil sich die Sozialdemokratische Partei in innere Angelegenheiten der Organisation nicht einmischet. Gewiß sei es bedauerlich, daß die so zwingend notwendige Einheit der Arbeiterklasse in gewerkschaftlicher und politischer Beziehung nicht vorhanden sei. Wir werden auf diese Einheit hinarbeiten müssen, aber wir denken uns eine Einheit der Arbeiterklasse anders, als daß irgendeine politische Partei innerhalb der Bewegung so eine Art Diktatur aufrichtet, und daß vor allem unsere gewerkschaftlichen Organisationen als Versuchssubjekte gärender Menschen betrachtet werden. Die geistige Einheit bildet eine ungeheure Steigerung der materiellen Macht der Gewerkschaften. Und der Referent glaube, daß sie in absehbarer Zeit auch erreicht wird. Soweit die Mitgliederbewegung und Beitragsleistung in Frage kamen, nahm Kohl eine kritische Untersuchung vor und brachte auch nicht an Bemerkungen den einzelnen Zahlstellen gegenüber. In der folgenden Diskussion wurde Kritik an der Tätigkeit der Gauleitung nicht geübt. Kollege Rüder, Berlin, warnte vor Bezug nach der Reichshauptstadt, Kollege Schulz, Oranienburg, glaube einen zu starken Einfluß der SPD in den Gewerkschaften feststellen zu sollen, und Kollege Winter, Rendsburg, wünschte für die Provinz keinen Bezug von Berliner Arbeitern.

In seinem Schlußwort dankte der Kollege Kohl der Zahlstelle Brandenburg für den würdigen Empfang, dem Volkshörer 'Vorwärts' für die stimmungsvolle Einleitung der Konferenz und der Leitung des Gewerkschaftsbundes für die Anstrengungen, welche sie gemacht hatte, um den Konferenzteilnehmern den Aufenthalt in ihren Räumen angenehm zu machen. Kollege Kohl schloß die Konferenz mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband.

## Neuhaldensleben, Delegiertenversammlung.

Eine Delegiertenkonferenz der Bezirkszahlstelle Neuhaldensleben fand am Karfreitag im Gewerkschaftshaus statt. Von 35 Delegierten waren 35 erschienen.

Die Konferenz brachte dem 60 Jahre alten Kollegen Nordmann, der 30 Jahre ununterbrochen als Unterlassierter tätig ist, ihren Glückwunsch dar. Einen ausführlichen Geschäftsbericht erstattete Kollege Fröh Schopf.

Die Wirtschaftslage hat sich im allgemeinen nicht gebessert. Die hin und wieder saisonmäßigen Anläufe kommen infolge der ungünstigen innenpolitischen Lage nicht zur Auswirkung. Dies ist die Folge, daß die Erwerbslosenzahl im März nur um 6.000 gesunken ist, dagegen sich die Kränkenempänger um 20.000 erhöht haben. Die folgende Skizzierung einzelner Industriezweige zeigte noch viel schlechteren Geschäftsgang als wie angenommen. Am meisten hat die Feingutindustrie zu leiden. Die Unternehmer verstehen es immer noch nicht, sich der modernen Produktionsweise zu bedienen. Ihr egoistischer Standpunkt wird ihnen zum Schaden, und der Arbeiterschaft zum Verhängnis werden.

Kollege Schopf behandelte dann die einzelnen Industrien im Bereiche der Bezirkszahlstelle. Die Eisenindustrie ist immer noch gut beschäftigt. Die in dieser Industrie beschäftigten Arbeiter, insbesondere Arbeiterinnen, sind leider sehr schlecht organisiert. Lange Arbeitszeit und niedrige Löhne sind die Folge davon. Mit Vorliebe werden Konzentrierfabriken dort errichtet, wo billige Arbeitskräfte zu haben sind. Hier hilft nur eine starke Organisation im Fabrikarbeiter-Verband.

In der Grobkeramik ist das Lohnabkommen im Bezirk Magdeburg gekündigt. In der Altmark steht die Kündigung bevor. Die Arbeitsmöglichkeiten sind besser geworden. In der Zuckerindustrie ist in allen Bezirken das Lohnabkommen von den Arbeitgebern gekündigt. Eine Konferenz in GutsMuths forderte 5 % Lohnzulage, die Arbeitgeber 5 % Abbau. Der Kampf geht hauptsächlich um die Einführung des Dreischichtensystems.

Die Stärke- und Fladenindustrie liegt noch im Gange. Es ist jetzt ein neuer Industriezweig, die Krabberindustrie. Bis jetzt sind 1612 Arbeiter beschäftigt, davon sind 133 organisiert. In dieser Abteilung der Konfektionsindustrie wird sich besonders die Gewerkschaft ausbreiten. In der Konfektionsindustrie gilt die 100 Gewerkschaften tätig. Diese werden unter den denkbar schlechtesten Verhältnissen existieren. Helfer kann hier nur die Organisation.

Der Verband freut in diesem Jahre sein 10-jähriges Bestehen. Am 2. und 9. Juni findet deshalb eine Jubiläumstagung in Hannover statt. Auch soll eine Reichstags- und Bundestagsbesuchung werden beschlossen werden. 100.000 Reichsmark zum Bestehen. Ein Programm beschlossen wurde, auch hier dieses Programm durch eine schlichte Feier zu begehen. Die Ausarbeitung wurde dem Vorstand überlassen.

Das Verhalten der Nazis wurde eingehend unter die Lupe genommen. Diese jugendliche 'Arbeiterpartei' versucht, größtenteils an Unorganisierte heranzuführen und vertritt sehr viel, aber hält sehr wenig. Der Zweck soll sein, die freien Gewerkschaften zu schwächen. Das ist ein Ziel, das sie nie erreichen werden.

Von der Gewerkschaft am 15. und 16. Februar berichtete Kollege Schmidt, Altkaldensleben. Die Zahlstellen im Bezirk Magdeburg haben sich von 47 auf 49 erhöht. Eine durchgeführte Forderung wurde von 3 bis 7 % erreicht. Die Mitgliederzahl im Gesamtbezirk betrug 3.533. Die Unterstützungsbeiträge an den Verband sind von 300 auf 639 gestiegen. Sie betragen Ende März 500. Im ganzen wurden 2.000 RM ausgezahlt.

Den Kassenbericht gab Kollege Schopf. Der Durchschnittsbeitrag betrug im 1. Quartal 1,01 RM = 2,043 Markten wurden verkauft. Auf das Mitglied entfallen 11,7 Markten. Vorhanden waren 433 Erwerbslose. Ueber das Einfließen der Beiträge wurde rege diskutiert. Eine bessere Durchführung soll von Fall zu Fall geprüft werden.

Den Kartellbericht gab Kollege Woljänger. Ausführlich stand er bereits in der 'Spfäktium'.

Ueber die Meißner sprach Kollege Schmidt; diese wird durch Arbeitssuche begangen.

Ueber den Konsum sprach Kollege Schopf. Das Unternehmen der Arbeiterschaft zu unterstützen, ist die erste Aufgabe eines jeden Gewerkschaftlers.

Den Schluß der Konferenz, die sieben Stunden dauerte, bildete eine Aussprache über die beschlossenen Forderungen der Reichsregierung. Die gesamte Arbeiterschaft muß bald erkennen, daß nur ein von jugendlicher Mehrheit regierter Staat die Arbeiterschaft vor dem Niedergang schützen kann. Aufklärung überall zu verbreiten, und in erster Linie die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei benutzen. Sie zu unterstützen, ist heiligste Aufgabe eines jeden Arbeiters.

## Zwickau, Gewerkschaftsarbeit.

Eine überaus gutbesuchte Konferenz der Betriebsräte und Funktionäre hatte die Zahlstelle Zwickau am Karfreitag anlässlich der Anwesenheit des Kollegen Gustav Salomo von der Rechtsabteilung beim Hauptvorstand zu verzeichnen. Das gutgewählte Thema des Kollegen Salomo: 'Die Rechtspflege des Reichsarbeitsgerichts zum Betriebsratgeheimnis', das in Form der Arbeitsgemeinschaft behandelt wurde, weckte bei allen Anwesenden lebhaftes Interesse, so daß die Kolleginnen und Kollegen trotz der Dauer von fast 7 Stunden bis zum Ende ausblieben.

Die Kolleginnen und Kollegen, die in den Betrieben als Betriebsräte oder Arbeitervereinsmitglieder tätig sind, haben durch die Ausführungen des Kollegen Salomo nicht zu unterschätzende praktische Anregungen erhalten, die sich zweifellos zum Nutzen aller Mitglieder der Zahlstelle auswirken wird. Betrachtet man den Konzentrierbetrieb von organisatorischen Standpunkte aus, so lassen sich drei entscheidenden Schlussfolgerungen ziehen, und zwar berechtigt, daß die Stagnation der Mitglieder in der Zahlstelle beizubehalten ist. Wenn alle Funktionäre die Aktivität in der Organisation bewahren, wie sie am Karfreitag zum Ausdruck kam, so kann nur bestimmt schon heute gesagt werden, daß die Zahlstelle in der Lage sein wird, alle Angriffe des Unternehmertums abzuwehren, bzw. die Arbeitsbedingungen der Mitglieder zu verbessern.

Man kann der Annahme sein, daß diese Aktivität bisher zu wünschen übrig ließe, besonders jedoch in der Ziegelindustrie. Sie könnte es sonst möglich sein, daß die Herren Ziegeleiher es wagen, der Anwendung des Kreisverbandes der Ziegeleiher die Löhne um 10 Proz. abzuhauen', Folge zu leisten. Ein ernsthaftes Zusammenstreben aller Ziegeleiher im Fabrikarbeiterverband, Abteilung Keramischer Bund, würde mit Leichtigkeit solches Unternehmertum zunichte machen. Kollegen, Kolleginnen! Wollt ihr euch tatsächlich breitschlagen und zu eigenen Lohngrübeln degradieren lassen, indem ihr durch eure Unterschrift 10 Proz. Lohnabbau durchzuführen laßt? Es ist dies gegenwärtig die aktuellste Frage, die euch in allen Ziegeleibetrieben vorgelegt wird. Die Unternehmerrhetorik geht bei diesem Verlangen soweit, daß man mit Entlassung bzw. Lichtmieberempfehlung droht, wenn die Unterschrift verweigert

wird. Es ist wahrlich kein Kunststück, die Katze der Ziegeleiher zu fangen, die Katze der Ziegeleiher zu fangen. Sollte dieses Vorhaben in der Ziegeleiherindustrie gelingen, so dürfte es gar bald in anderen Industriezweigen Nachahmung finden.

Kollegen, Kolleginnen! Seid Mannes genug, befinnt euch auf euer Klassenbewußtsein, lehnt einmütig eure Unterschrift ab und schließt die Läden, die noch bestehen, zwischen Verband und Belegschaft, damit eure Position gesichert ist. Nur allein der Fabrikarbeiterverband, Abteilung Keramischer Bund, ist das Mittel zur Verhinderung von Lohnabbau, verlangt deshalb den sofortigen Lohnabbau mit diesem.

## Internationales

### Die Gesamtgewerkschaftsbewegung in U. S. A.

Das amerikanische Büro für Arbeitsstatistik zieht einen Vergleich zwischen der Mitgliederzahl der Gesamtgewerkschaftsbewegung der USA. im Jahre 1926 und im Jahre 1929. Die Gesamtzahl zeigt einen Rückgang von 4.443.523 auf 4.331.251, d. h. von 112.272. Der Amerikanische Gewerkschaftsbund hat in dieser Zeit einen Zuwachs von 126.430 Mitgliedern zu verzeichnen, hauptsächlich verursacht durch die Rückkehr der im Jahre 1926 ausgeschlossenen Organisation der Eisenbahn- und Dampfschiffangestellten. (Die A. F. of L. zählt zurzeit 3 Millionen Mitglieder.)

Den Angaben des Büros zufolge gab es im Jahre 1929 insgesamt 146 nationale Organisationen. 106 dieser Verbände gehörten der F. A. of L. an (1926: resp. 107).

### Tschechoslowakei: Gesamtgewerkschaftsbewegung im Jahre 1928.

Direkten Mitteilungen des dem Internationalen Gewerkschaftsbund (I. G. B.) angeschlossenen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei entnehmen wir nachstehende Angaben über die Entwicklung der Gesamtgewerkschaftsbewegung dieses Landes im Jahre 1928.

Die Gesamtzahl der den Gewerkschaften aller Richtungen angeschlossenen Mitglieder hat eine Erweiterung erfahren. Während diese Zahl am Anfang des Jahres 1.696.897 betrug, ist sie im Laufe des Jahres auf 1.733.979 (2,2 Proz.) gestiegen.

Es gibt in der Tschechoslowakei freie, kommunistische, professionelle und „sonstige“ Gewerkschaften. Syndikalistische und sogenannte „neutrale“ Organisationen sind nicht vorhanden. Mit Ausnahme der Kommunisten waren alle Richtungen an der Zunahme beteiligt. Alle freigewerkschaftlichen Organisationen sind der I. G. B. angehörenden Landeszentrale angeschlossen, deren Mitgliederzahl von 541.637 auf 552.905 (2,1 Prozent) gestiegen ist. Die der Roten Gewerkschafts-Internationale angeschlossenen kommunistischen Gewerkschaften zählten zu Beginn des Jahres 196.509 Mitglieder, gegen 138.832 am Ende des Jahres (Abnahme 29,4 Proz.). Die übrigen Gewerkschaften umfaßten an diesen Daten 823.083 bzw. 876.462 Mitglieder, was einer Zunahme von 6,5 Proz. gleichkommt.

### Literarisches.

„Soziale Bauwirtschaft“, Sondernummer: Arbeitsuntersuchungen, 88 Seiten mit 109 Abbildungen. Preis: 1,50 RM. Gänzlich neu haben in der zweckmäßigsten Betriebsorganisation im Bereiche der Bauwirtschaft die beiden durch eine Abteilung wirtschaftliche Betriebsführung, das Deutsche Handwerksinstitut durch seine Abteilung Technische Betriebswirtschaft und auch die Reichsforschungsgesellschaft durch eine ganze Anzahl wertvoller Veröffentlichungen. Ausschließlich in dieser praktischen Arbeit berichtet die „Soziale Bauwirtschaft“ in ihrer Doppel-Sondernummer 89. Zum erstenmal wird hier über das gesamte Gebiet der Arbeitsuntersuchung im Baugewerbe gründlich berichtet und die Notwendigkeit verschiedenartigster Untersuchungen an Beispielen aus der Praxis nachgewiesen. Dipl.-Ing. Otto Rode, der Leiter der Abteilung wirtschaftliche Betriebsführung im Verband sozialer Baubetriebe, zeigt den hohen Wert der Arbeitsuntersuchung zur Aufdeckung von Verlustquellen in ihrem Zusammenhang mit der Betriebsorganisation. Dr.-Ing. Edgar Hotz, der Leiter der Abteilung Technische Betriebswirtschaft im Deutschen Handwerksinstitut schildert in großen Linien die Aufgabe, den Zweck und die Durchführung von Arbeitsuntersuchungen an der Hand zahlreicher Beispiele aus der Praxis. Die Technik von Zeitstudien im Baubetrieb veranschaulichen zwei Aufsätze von Dr.-Ing. Schneider-Arnold. Die Bauhüttengeheimnisse Lück und Köb berichten in zwei inhaltreichen Beiträgen über ihre Untersuchungsergebnisse auf den Baustellen. Der Frage der Arbeits erleichterung und Ermüdungsmindeung ist ein Beitrag von Dr. R. W. Schulte gewidmet. Die klaren, knapp gefaßten, durch Zeichnungen von 109 Abbildungen, graphischen Darstellungen und entsprechenden Vordrucken belebten Ausführungen der genannten Verfasser vermitteln zweifellos eine Fülle von Anregungen, die der gesamten Bauwirtschaft zum Nutzen gereichen werden.

„Der Alkohol auf der Arbeitstätte“. Eine neue Broschüre des Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes, verfaßt von Joh. Zandl, Hamburg, behandelt nach einem Rundfunkvortrag des Verfassers den Einfluß des Alkohols auf die Arbeitsleistung. In unserer Zeit der Technik, in der Rationalisierung aller Betriebe und höchster Ausbau der Arbeitsmethoden überall eingesetzt haben, ist es gewiß dringend notwendig, den Werktätigen und allen Schaffenden von den hemmenden und lähmenden Wirkungen des Alkoholgenusses Kenntnis zu geben. Es ist um so eher notwendig, als noch bei vielen hervorgerufen durch die dem Alkohol eigene Täuschung von Gefühl und Sinn; die Ansicht herrscht, als könne durch kleine oder auch manchmal etwas größere Mengen jenes Rauschgiftes der „Arbeitschwung“ gehoben werden. Aus den Ergebnissen der Wissenschaft, aus der alltäglichen Erfahrung des arbeitenden Menschen selbst und aus der Ueberzeugung der klaren Vernunft heraus wird hier knapp und doch deutlich genug solchem Trugschluß begegnet. Dem Arbeiter wird der Schaden und das Unheil dargestellt, das ihm aus den ablenkenden Trinksitten erwächst. Dr. W. L.

### Arbeitsmarkt.

- (Anfragen unter Chiffre werden nicht aufgenommen.)
- Ein tüchtiger Vize-Polstermeister mit kleiner Familie, der langjährige Dauerstellung nachweisen kann und auf Dauerstellung reflektiert, auf ein Werk mit 1 Apparat und 116 Blöde, wird sofort gesucht. Angebote an Ernst Raft, Werkbesitzer in Gehrtsch bei Weiden. (30/30)
- Größere Steingutfabrik sucht einen pers. Spritker, möglichst unverheiratet, für moderne Feinrauführungen, welcher ent. gleichzeitig die Leitung der Spritabteilung übernehmen kann. Off. unter genauer Angabe der Tätigkeit und Referenzen an die Zentralbranchenleitung Feinkeramik, Charlottenburg, Brühlstr. 2-5. (31/30)
- Tüchtiger Porzellansteiner, in größerem Betrieb gewesen, sucht für sofort Stellung. Angebote sind zu richten an Hugo Böttger, Werbau i. Ca., Burgstr. 12.
- Eine Werkstelle, gut eingearbeitet in Glas- und Medianglas, sucht für sofort Arbeit. Angebote sind zu richten an den Verband der Fabrikarbeiter, Bezirkszahlstelle Kahlhütte i. Th. -Perfektter Abpolierer, ledig, sucht baldmöglichst geeignete Stellung. Offerten unter „S. 2.“ an die Geschäftsstelle des Fabrikarbeiterverbandes, Zahlstelle Verburg (Anhalt), erbeten.
- Tüchtiger, erfahrener, lediger Leher, der in der Beleuchtungsbranche und auch als Bleiglasüber gearbeitet hat, sucht Stellung. Eintritt kann sofort erfolgen. Angebote erbeten an Rudolf Hering, Waagen, Nordstr. 1.
- Lebiger Feinschleifer auf Leuchtungsartikeln und leichtere Aufgaben sucht Stellung. Eintritt kann sofort erfolgen. Angebote erbeten an Rudolf Hering, Waagen, Nordstr. 1.



### Frühling der Jugend.

Das Weltenrad dreht sich mit großem Schwung, die Sonne erhebt sich, hoch wir sind jung und wissen: ein Wunder geschah . . . Wir fühlen des Schicksals urewigen Lauf, und unsere Herzen flammen auf, wir jubeln: der Frühling ist da!

Der Frühling so jung, und die Erde rund, und wie ein Märchenbuch, groß und bunt, die Kinder, so lockt er uns an . . . Wir wandern ins Freie und sehen das Licht, wie Glend und Jammer undummer zerbricht; drum, Brüder, tragt Fahnen voran!

Mit blutroten Fahnen ins Freie hinaus, der rauschende Wald ist ein herrliches Haus, er soll uns Heimat sein . . . Und wenn wir abends die Sterne schau'n, dann wächst uns Kraft und Selbstvertraun, wir sind ja nie allein.

Denn mit uns geht der Zeug, die Kraft, ein heiliger Wille, der Großes schafft, und das Leben, das in uns lebt . . . So schwingen wir die Fahnen der Willst, so kämpfen wir am Sieg und Licht, bis sich die Freiheit erhebt.

W. B. d.

### Der Gaukler.

Eine sehr alte und doch aktuelle Geschichte.

200 Jahre vor Einführung der Zivilisation, des Branntweins und der Feuerwaffen lebte in den großen Weidgründen Amerikas ein Indianerstamm, dessen Häuptling ein sehr weiser und mächtiger Medizinmann war. Er konnte nicht nur die Büffelherden, sondern auch die himmlischen Gestirne nach seinem Belieben dirigieren. Alle Morgens trat er kurz vor Sonnenaufgang vor sein Zelt und sprach unter feierlichen Gebärden die Worte:

Bei meiner heiligen Privatinitiative! Sonne, gehe du den Weg, den ich dir zeige! Dabei beschrieb er mit der Hand einen Bogen von Osten gen Westen. Und siehe, zur immer erneuten Bewunderung des Stammes wurde es alsbald im Osten Licht und Lichte, die Sonne mit ihren wärmenden, belebenden Strahlen kletterte höher und höher am Firmament, um schließlich im Westen wieder zu versinken, genau nach dem Gebot des allmächtigen Zauberes! Es versteht sich von selbst, daß er diese wichtige Funktion nicht umsonst ausübte. Von jedem in schwerem, gefährlichem Kampfe erlegten Büffel mußten ihm die saftigsten Stücke Fleisch abgeliefert werden, nach jedem erfolgreichen Kriegszug verlangte und erhielt er die wertvollste Beute. Gatten die Frauen des Stammes in monatelanger Arbeit eine besonders schöne Matte gewebt, so mußte sie in sein Zelt gebracht werden. Außerdem verlangte er noch die Dankbarkeit und Verehrung der Stammesmitglieder. So kam es, daß sich in seinem Zelte unermessliche Schätze anammelten, inmitten derer er den langen Tag herumhockte, gut ob und trank und dabei über die Dummheiten seiner Untertanen lachte.

Doch wir wollen das überaus traurige Ende des weisen Medizinmannes schildern. Die Jahre gingen auch an ihm nicht spurlos vorüber, er wurde älter und bald stellten sich allerlei Altersbeschwerden und Gebrechen ein. Eines Morgens plagte ihn die Gicht so sehr, daß er nicht aufstehen und der Sonne ihren Weg vorzeichnen konnte. Wer beschreibt das Erstaunen der Stammesgenossen, als sie sahen, daß die Sonne auch ohne die feierliche Ansprache ihren leuchtenden Kreis zog! Ist es nicht natürlich, daß sich die Verwunderung gar bald in Wut verwandelte gegen den arglistigen Gaukler, der ihnen mit seinen Vorhersagungen jahrelang die Früchte ihrer Arbeit und ihre Kämpfe gestohlen hatte? Kurz entschlossen kündigten sie dem Häuptling die Seidung, teilten die angesammelten Schätze unter alle Stammesgenossen und aßen in Zukunft ihre Büffelkeulen selber!

Mit dieser schönen Geschichte, deren Aufnahme in die Schullesebücher empfohlen wird, soll um Gotteswillen nicht die geringste Anspielung auf unsere Wirtschaftsführer und Schlotbarone gegeben sein. Und auch das Proletariat Deutschlands braucht sich heilerbe nicht auf die Begegnung zu fühlen . . . Aus „Der Wahre Jacob“.

### Volksseele und Bildung.

Es wird von den Gewerkschaften in manchen Bezirken eine Statistik über den Besuch der gewerkschaftlichen Bildungsvereine geführt. Diese Zahlen sind stets nur schätzungsweise möglich. Auch sind die Besuchszahlen aus weiten Bezirken nicht bekannt. Würde man aber die Zahlen der Personen, die im vergangenen Winter gewerkschaftliche Bildungsvereine besucht, kennen und mit den Aufzählungen gewerkschaftlicher Bildungsbücher vergleichen, dann würde man finden, daß das gesprochene Wort im Bildungswesen unserer Zeit das geschriebene Wort an Bedeutung weit übersteigt.

Es gab eine Zeit, in der nur das geschriebene Wort galt. Es war die Zeit bis zum Ausfluge der modernen Arbeiterbewegung, bis zum Erwachen des politischen Freiheitsgefühls des Volkes. Das Jahr 1848 hatte z. B. eine einschneidende Bedeutung für die Revolutionierung im Verhältnis Mensch und Wort. Bis dahin konnte man eigentlich nur das geschriebene Wort. Dann aber, als da fähige Menschen in der Baukskirche das gesprochene Wort erklingen ließen, da erkannte man zum ersten Male überrascht die gewaltige Wirkung, die das gesprochene Wort haben kann.

Und diese Bedeutung des gesprochenen Wortes stieg dann mit dem Werden der Arbeiterbewegung in den folgenden Jahrzehnten mehr und mehr, so sehr, daß man heute sogar schon von einem neuen Stille der Sprache spricht. Die Buchdruckerkunst hatte in Jahrhunderten die Schreib- und Lesesprache geschaffen, während in der neuen Zeit mit ihrem ausgesprochenen Organisationsleben, ihren Verbänden, Versammlungen und ihren Bildungsvereinen eine deutliche Entwicklung zur Sprech- und Hörsprache einsetzte, die dann der rhetorischen Stil auch in das Buch, in die Presse gebracht hat.

Solche Wirkung auf die Sprache konnte nur von einem gewaltigen Aufschwunge des Versammlungslebens entstehen. Von einem Organisationsleben, in dem auch, wie z. B. in den Ausdrücken, einfache Menschen des Volkes Gehör fanden, deren Sprache durch einseitige Kultur einer Schreibsprache noch nichts von ihrer Echtheit, Lebendigkeit, Natürlichkeit und Urwüchsigkeit eingebüßt hat.

Das Volk trägt den Stil. Das aufgewühlte praktische Leben zwingt auch den Buchstil. Nur das Buch wird gelesen, das frisch, echt, lebendig geschrieben ist, das in geschriebener Form, als wenn es den Hörern vorgetragen würde. Der trockene Schreibstil findet

heute keinen Anflug mehr. Das aufrüttelnde Leben revolutioniert alles, auch die Sprache von Mensch zu Mensch.

So muß natürlich vor allem der Vortrag lebendig gehalten sein. Er muß erlebt sein, daß er Leben weckt und erlebt wird. Der Bildungsvortrag für moderne Menschen darf nicht nach Buch schmecken. Nach dem, was man bisher unter Buch verstand. Er muß aus dem Leben für das Leben sein. Er muß den Redenden und die Hörenden einen zu einer Erlebnisgemeinschaft.

Damit aber gehört zum Wesen des neuen Sprachstils, daß das Wort aus der Tiefe des Menschlichen heraussteigt, wenn es lebendig und erfassend wirken soll. Nur das Wort ist das zündende Wort, in dem sich der Mensch gibt, mit seinem ganzen Wesen, mit seiner ganzen Persönlichkeit. Neben steht voraus das Bedürfnis, ein inneres Erleben zum Wort zu machen und durch das Wort den eigenen inneren Funken überspringen zu lassen auf die Hörer.

Das scheint im Widerspruch zu stehen zu dem Aufgabengebiet, wie es die Gewerkschaftsbewegung hat, weil es sich hier um sachliche, nüchterne soziale Probleme handelt, und es gibt natürlich auch manche Paragrafengebiete, die der bildungsbedürftige Mensch nur durch Lernen, durch regelrechtes Lernen erfassen kann. Doch da, wo es sich um das Agitatorische handelt, um den Sinn der Bewegung, um ein Vertrautmachen mit dem Ziele und dem Wege, um die Erziehung zum kämpfenden Menschen, da muß das Wort die Seele solcher sozialen Größe in sich tragen. Da muß im Hörer etwas glühen von dem Erhabenen, um das es geht. Über Menschen werden nicht ergriffen. Und Erziehung zum gewerkschaftlichen Menschen wird nicht möglich.

Ist die Not noch so groß und der soziale Kampf noch so sehr für das Allertägliche zu führen: letzten Endes suchen die Menschen im gewerkschaftlichen Gedanken mehr als nur die Besserung der Lebenshaltung. Und wenn über schlechten Besuch von Bildungsveranstaltungen geklagt wird, so hängt das häufig damit zusammen, daß in der Masse Wissenschaft und Langweiligkeit recht oft identische Begriffe sind. Volk hat Wissensbedürfnis, aber das Bedürfnis nach dem Wissen, das auch von der Volksseele erlebt werden kann.

### Nein!

Sollen Menschen immer leben in Not? Sollen Menschen denn immer nur fronen? Sollen Menschen immer wohnen in Gassen, an Höfen, ohne Licht? Sollen Kinder der Masse immer und immer ohne Freude sein?

Soll denn immer, wie heute, bleiben, reich und arm? Recht und Unrecht? Fülle und Hunger? Oberflächliches Genießen und Verzweiflung bis zum Lebensüberdruß?

Soll ewig die Welt so sein wie heute?

Soll sie ewig so bleiben, wie sie ist?

Soll denn ewig der Mammon über Menschen herrschen?

Besitz über Freiheit? Macht über Recht?

Soll es ewig so sein? —

Nein! —

Nein! So kann es nicht bleiben! —

Nein!

Dr. Gustav Hoffmann.

Man mag das gleiche Thema einmal sachlich-nüchtern behandeln, daß es nur zum Bestande spricht, und dann ein ander Mal die Rede erfüllt sein lassen von ethischem Sinn und menschlichem Erleben des Rechtsgefühls: die Wirkung ist ungeheuer verschieden. Nur wenn Menschen ihre gewerkschaftliche Aufgabe zugleich begreifen als menschlichen Kampf um das Recht, als Dienst an der Idee der Gerechtigkeit und Gleichheit, nur dann erleben sie den gewerkschaftlichen Sinn in seiner Tiefe, sind sie zu höchsten Opfern, zu stärkster Solidarität bereit.

Man sagt oft, daß Arbeiter nicht genügend Bücher kaufen, und es wurde auch, wenn dem Bildungsvortrag ein Buchverkauf folgte, bei üblichem aufklärenden, nur das Stich erfassenden Vortrage kein Buchverkauf festgestellt. Schloß sich aber einem Vortrage, der die gewerkschaftliche Bildung zugleich zum ethischen Erlebnis machte, ein Buchverkauf an, dann war das Interesse für Bücher oft geradezu überraschend.

Das zeugt nicht nur für das großartige, künstlerische, faustische Wesen des Volkes, das zeigt auch, wie allein gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit höchstem Erfolge zu leisten ist. Immer wieder muß der schaffende Mensch seinen innerlichen Glauben an das Leben spüren. Immer wieder muß er in sich mit dem Kämpfer den Menschen fühlen, den lebendigen, warmen, begeisterungstropfen Menschen, der in der Befreiung dieses Menschen das höchste Ziel aller sozialen Kultur erblickt. Dr. Gustav Hoffmann.



### Mai.

- Tag kämpferischer Selbstbesinnung:
- 1. Mai!
- Tag heiligtvollen Rechts und Freiheit!
- Hör unseren alten Schwur:
- Als tausendfacher Schrei
- Wird er zum Echo werden:
- Wir wollen Mensch nur sein!
- Laßt Malwind an die Glieder!
- Verwehen
- Soll jahrhundertlange Fron.
- Entfliehen
- Trän' und wilder Fluch!
- Auf immer
- Seht unsere Fahnen in die Sonne!

Alexander Merly.

### Frauenideale.

Die Vorstellungen des Mannes über die Frau, nach der er sich lehnt, oder der einen Frau über die andere, der sie nachstreben will, haben sich im Laufe der Geschichte recht oft geändert. Für diese Wandlungen wird man immer ökonomische Gründe feststellen können. Die germanische Frau, die ihren Mann auf seinen Kriegszügen begleitete, wurde abgelöst von der Frau der Frühgotik und Renaissance. Das Leben dieser Frauen wird entscheidend beeinflusst durch ihr Leben in Ritterburgen, durch ihre Verherrlichung durch die Minnesänger und durch ihre angehobene Stellung in der Ehe. Auf diese Zeit erfolgt eine Reaktion, zur Zeit der Reformation schmäht man die Frauen, man wirft ihnen Leichtgläubigkeit vor und preist die männlichen Tugenden. Eine wichtige Wandlung tritt aber erst ein, als die ritterliche Kultur durch die bürgerliche in den Städten abgelöst wurde. Nicht mehr die Ritterfrau übte den größten Einfluß auf das Frauenideal aus, sondern die häusliche Bürgerfrau. Im 18. Jahrhundert entsteht dann die sogenannte „Mätresse“. Aber damals hatte dieses Wort eine ganz andere Bedeutung, als heute, es hieß Herrin. Diese Frau war die geistreiche, lebenswürdige und besessene SalonDame. Sie legte großen Wert auf Kleiderlichkeiten, sie verschönerte ihr Angeht durch Schminke, Buder, Schönheitspflasterchen und legte ihren Körper in eine Küftung, die den Namen Korsett hatte. Die Kokettdame ist aber auch die Herrscherin auf dem Gebiete der schönen Künste, der Geschichte, der Literatur und nicht zuletzt der Politik. Nun wird aus der Mätresse, der Herrin, die neue Geliebte der Fürsten und Könige, die sie bis in unsere Zeit noch ganzer Völker und Länder gewesen. Die Frau kam hier das erstmal zur Macht, wenn auch durchs Hintertürchen. Die französische Revolution bereitete für eine Zeit diese Frauenwirtschaft und bringt auch einen neuen Typus von Frauen hervor. Neuklerlich verschwindet zunächst das Korsett, die natürliche Form wird bevorzugt. Die Frau wird wieder häuslich und die sanfte, stille Frau des Mannes. Das ist die Frau der Romantik, die Frau des Frühkapitalismus.

Nun entsteht das neue Industrie- und Arbeiterproletariat und mit ihm eine neue Frau, die Frau der Arbeit. Die Maschine hat die Arbeiterin aus ihrem Heim in die Fabrik gestellt, die Maschine hat die Frau entwürzelt, losgelöst von alten Formen, alten Gewohnheiten und alter Sitte. Der Kampf um die Frauenarbeit beginnt, sowohl in der Fabrik als auch in der Hochschule. Der Ruf nach Gleichberechtigung wird zum Kampfesruf. Gleichberechtigung will man aber in jeder Beziehung. In diesem Streite helfen den Frauen aufgeklärte und kluge Männer, die sozialistische Arbeiterbewegung macht sich die Frauenforderungen zu eigen und verhilft ihnen zum Sieg. Das Frauenwahlrecht kommt, der Frau stehen fast alle Bereiche offen, niemand vermag ihr das Recht auf Gleichberechtigung mehr streitig zu machen. Hierdurch hat sich die Frau entscheidend verändert, sie ist die „moderne“ Frau geworden. Wie sieht sie aus?

Schon äußerlich betont sie die Freiheit. Die Insignien der alten Zeit, echte und falsche Hüfte, hat sie radikal abgestreift und trägt nur noch den Dabikopf. Das lange Kleid verliert, das Korsett, vor Jahren doch wieder durch die Mode eingeführt, verschwindet nun endgültig und Natürlichkeit ist selbstverständliches Zubehör der neuen Frau. Auf äußere Körperpflege legt sie großen Wert, aber sie steht nicht mehr stundenlang vor dem Spiegel, sondern mit einigen Strichen übers Haar ist die Frisur fertig. Dem Manne steht sie freier gegenüber und sagt: Gefallt dir, ist es gut, wenn nicht, dann laß es bleiben. Den größten

Einfluß hat der Beruf auf die Frau ausgeübt. Im Krieg und nachher mußte die Frau mit in das wirtschaftliche Leben eingreifen, teils aus Männermangel, teils weil sie mitverdienen mußte; auch hier wieder wirtschaftliche Gründe für das neue Frauenideal! Es hat sich dann ein neuer Wille herausgebildet: die Frau will wirtschaftlich unabhängig sein von Elternhaus und Mann. Dieser Wille aber hat die Ethik unserer Zeit revolutioniert. Das durch Jahrhunderte hindurch unberührte Verhältnis zwischen Mann und Frau hat plötzlich die erste große einschneidende Verschiebung erfahren. Zum erstenmal stehen sich Mann und Frau auf einer Basis gleichberechtigt gegenüber, die die Grundlage unseres gesamten Lebens bildet: der Schaffung wirtschaftlicher Existenz. Heute ist uns diese Erscheinung schon so selbstverständlich, daß wir uns gar nicht mehr darüber aufregen und an alle Folgerungen, die sich aus dieser Tatsache ergeben, nicht mehr denken. Die Vertreter des Westens und die Gegner des Fortschrittes stimmen ein Klage über die Sittenverderblichkeit der heutigen Jugend und der neuen Frau im besonderen an, aber sie übersehen, daß in Wirklichkeit durch die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau eine solche starke Lösung der allgemeinen sittlichen und ethischen Einstellung eingetreten ist, wie es nur in ganz wenigen Augenblicken der Weltgeschichte gewesen ist. Zum erstenmal ist für weite Volksschichten das Grundproblem des Verhältnisses zwischen Mann und Frau gelöst worden. Es ist aus der elenblichen Verquickung von Interessen und Eigennutz, aus der Verfallung durch nebenjähliche Nüchternheit und Ermüdungen befreit worden. Das junge Mädchen von heute kann sich den Luxus erlauben, einen Mann nach ihrer Wahl zu lieben. Sie braucht nicht zu heiraten und sich in Fesseln zu legen, ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit gibt ihr Macht über sich selbst, sie braucht die Ehe als Versorgungsanstalt nicht mehr! Die neue Stellung der Frau brachte in unserer so „schlechten“ Zeit einen Sieg des reinen Gefühls über die Knechtung durch Interessen.

In dieser neuen Einstellung der fraulichen Liebe ist das Bewundernswerte in unserer Zeit zu sehen. Alles andere, der Sport, die Liebe zu Wasser, Licht und Sonne ist Begleiteerscheinung, wenn auch keine nebenjähliche. Der Sport hat die äußeren Umgangsformen zwischen den Geschlechtern verändert, an Stelle des gezwungenen und steifen Gebehens ist eine freie und kameradschaftliche Geselligkeit getreten. Auch die Ehe hat sich gewandelt. Das mütterliche und schweherliche Ideal der neuen Frau gibt auch ihr eine neue Prägung. Die Frau ist nicht nur Hausfrau und Mutter, nicht nur Herrin über den Mann und die Angebetete des Mannes, sondern sie ist Kameradin und Lebensgefährtin. Sie ist Frau und Mensch.

Natürlich zeigt der neue Typus Entartungen. Manche Frauen glauben durch Vermännlichung alles neu zu gestalten und vergessen, daß die Frau als Mutter eben doch noch andere Aufgaben als der Mann hat. Die Mutterpflicht darf als wichtigste Tätigkeit der Frau in der Gesellschaft nicht verneint werden. Doch soll die Frau nicht mehr die Gebärmaschine sein. Auch soll die Frau das Heim ihrer Familie und Ehe nicht vernachlässigen. Die Frau soll auch häusliche Qualitäten besitzen! Walter Plitt.

### Trotz allem

### Kürzung der Familienwochenhilfe?

Trotz aller Proteste in der sozialistischen und zum Teil in der bürgerlichen Presse ist die Kürzung der Reichsmittel für die Familienwochenhilfe noch nicht aus den Vorschlägen zum Reichsetat verschwunden. Ja, der Hansabund verlangt in seiner neuesten Denkschrift „Steuerentlastung statt Steuererhöhung“ sogar die Streichung des ganzen Betrages, wobei ihm allerdings die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände in ihren Vorschlägen zur Reform der Sozialversicherung widerspricht. Stößt somit dieser radikale Vorschlag sogar im Unternehmerlager auf Widerspruch, so ist die Gefahr der gekürzten Kürzung immer noch groß genug. Umsonst ist bisher darauf hingewiesen worden, daß es sich hier um eine der wichtigsten Maßnahmen beschäftigungs-politischer Art handelt, daß die Krankenkassen hier schließlich nur ausführendes Organ bei einer Fürsorgemaßnahme an Nichtversicherte sind und daß es deshalb nicht mehr als billig erscheint, ihnen die auf Grund eines Reichsgesetzes getätigten Ausgaben wenigstens teilweise zu ersetzen. Jetzt, wo die bisher mühsam zusammengeschaltene Koalition gesprengt wurde durch die sozialpolitische Reaktion der bürgerlichen Parteien, die auch vor einer weiteren Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung nicht haltmachen wollte, kann vielleicht durch eine energische Opposition der Linken auch hier noch das drohende Unrecht vermieden werden.

# UNTERHALTUNG UND WISSEN

## Vorher — Hernach. Die Geschichte eines Findlings.

Von Erich Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

### IV.

Endlich begann Jaschu Gonschorech: „Gib mir die Hand, Andreas! Mir ist so, als würden wir uns niemals mehr wiedersehen. Die Welt draußen ist ein schlimmes Ungetüm. Mancher brave Christenmensch wird verschlungen. Und wenn man in fremde Erde eingescharrt wird... die man nicht kennt... nicht riechen kann... die anders ist als Worowor Erde... Wie ist es dunkel und neblig! Kein Stern leuchtet...“

So saßen sie nebeneinander, den Rücken an den Wegstein gelehnt, der Alte und der Halbflügel. Sie saßen mit verträumten Augen in das Dunkel und horchten nach ihrer Brust drinnen. Der alte Jaschu verstand wohl, in Worten zu klagen und dies oder jenes Wort aus der Kimmernis des Herzens herauszuwerfen, der Junge fühlte nur den dumpfen Druck.

Und doch ging eine Brücke von dem einen zu dem andern. Jaschu Gonschorech zog die Mundharmonika aus der Tasche, pfeifte sie ganz sorgfältig und spielte dann leise, nur hauchend, die alten, schönen Lieder, die so oft über die Weiden und Felder verklungen waren.

„Keiner kann so schön spielen wie du!“ lobte Andreas mit bestaunener Stimme.

Jaschu gefiel das Lob. Er hörte auf und schenkte sich umständlich. Es war das ein Schmeicheln, das nach leuchtenden Augen lang. Sie saßen darob beide wieder in tiefen Schweigen. Aus dem Stalle Krügers mußte die Schwarze, die Piesja, die vor zwei Wochen gefalbt hatte. Jaschu hatte, wie immer, hilfsreich zur Seite gestanden. Der Kläffer von Comilcapel antwortete mit kurzen, heiseren Wellen. Ein jämmerlicher Klage- und Winkeltön hing sich an das Wellen.

„Er neigt den Mond aufsteigen, darum heult er“, raunte der Alte ganz nahe am Ohr des Jungen. „Ich sag' dir, die Hunde haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie den Mond sehen.“

„Vielleicht heult der Hund auch nur, weil er dich fortgehen sieht, Jaschu!“ Er hat so manchen Hosenknocken von dir abbekommen.

„Meinst du?“ gab Jaschu kleinlaut zu, denn er glaubte nicht so recht an seine lange Geschichte. Vielleicht ist es so. Ich war doch mit allen hier eins, mit Mensch und Tier, Baum und Heide, Pflanz und Spaten, Furcht und Saat. Manchmal glaube ich fast, ich wäre Worowo selbst. Nicht ein Stück von ihm, Andreas, nein, Worowo mit seinem Leisten und Tiefsten. Vielleicht bin ich gar nicht „ich“, nicht Jaschu Gonschorech. Sieh, ich hab' dir alle Blumen gezeigt. Du kennst sie alle mit dem Namen. Wenn ich hinter irgendeiner Hecke eine abbreche und dir vor Augen halte, du kennst sie, weißt wo sie geblüht hat und warum sie jetzt und grün ist, breite Blätter hat oder weiß und dürr und gelb aussieht. So ist es mit mir. Wer die Worowor Augen hat, kennt mich unter allen Menschen heraus. Ich bin Worowo selbst, seine Erde und seine Sorge, sein Licht und sein Schatten, seine Fröhlichkeit und seine Wunde. Gehe ich von hier fort, wo ist dann noch Worowo? ... Mieta Mosch ist nur der eine, der jüdenhafte Teil. Dann bist du nur noch und Sujcha, die Magd. Aber ihr seid schon die Jungen, die nicht mehr hier herben werden und die erst wieder ihr eignes Erbklein erben, wenn sie mit der Erde letzte Sodzeit halten.“

„Wenn ich nur wüßte...“  
„Gib das Fragen, Andreas! Noch sitz ich bei dir.“  
„Wie lange noch? Du müßt mir vor dem Weggehen sagen, wie ich nach Worowo kam.“

Ein leiser Wind stand in der Ferne auf. Er strich wie ein leichter, fast wahrbarer Vogelkugelschlag über die Walddronen und ihr Silberklimmern. Von den Bäumen kam ein Orgelbrausen ohne Cade. Ein Kläuzchen schrie sein „Komm mit!“

„Das mit deiner Mutter war so, Andreas.“ Ein seines Blumlein stand im Feld. Noch lag der Tau auf Blütenblatt und Kelch. Sieht ein solches Blumlein, das die Morgenröte erst weckt, nicht rein und ungeschädigt an? Man möchte es küssen und getraut sich nicht, die Hand auszuwenden. Wenn dann ein tangender Schmetterling kommt, ganz von fern her und mit bunten Flügeln und vieltem Glitzern angetan... du... Andreas! Jetzt kommt die Ruhme Mieta Mosch über die Straße. Sie will nach dem Wald, um sich das Holz für morgen zu holen. Wenn sie mich hier sieht...“

Jaschu ließ den Haken vom Saal, sprang auf, nahm seinen Rucksack auf die Schulter, griff nach dem Eisenstock und verschwand mit langen Schritten im Dunkel. Andreas wollte sich an ihn hängen. Er sprang rasch über den Graben, tastete sich im Dunkel vorwärts, trat fehl, stand wieder auf, duckte sich vor einem Weidenbüschel, den er für Ruhme Mieta Mosch hielt, aber der Alte war verschwunden und nicht mehr zu greifen.

„Was hast du, Andreas?“ fragte Sujcha, die Magd vom Hantelhofe, als sie abends in die Kammer trat und den Haken im Bett das Gesicht der Wand zugekehrt, fand. „Gibt du Unrecht getan?“

Sie brante das Licht an und rückte den Stuhl an das Bett. Ihre Hand fühlte die Stirn nach Fieber. Zuletzt strich sie ihm das leuchtende Haar aus dem Gesicht. Er hielt ganz still.

„Sagst du's nicht sagen?“  
„Jaschu ist in die Welt gegangen.“  
„Was den dummen Hans im Glück nur seine Straße ziehen.“

„Aber er wollte mir vor dem sagen, wie ich nach Worowo gekommen bin. Ich hab' doch keinen Vater und keine Mutter. Niemand weiß etwas davon, niemand kann mir etwas davon sagen. Aber Jaschu...“

„Er weiß auch nichts, Andreas. Niemand weiß Bescheid. Du ich nicht immer bei dir?“

„Und wenn du auch einmal in die Welt hinausgehst?“  
„... hat dir den Kopf verdreht? Nun, er soll mir nur wieder über den Weg laufen.“

„Aber...“ meinte Andreas vor sich hin.

Engha, die Magd, fuhr ihm über die nassen Backen: „Ich sag' dir nicht im Stich. Ich hab' dich doch für mich angesehen, mein Häßchen. Glaub' mir's. Ein jedes Büblein immer...“

„Aber...“ meinte er wieder.

„Er war darüber eingeschlagen. Sie nahm das Licht und leuchtete ihm das Gesicht. Die Augen suchten in...“

„Dann leuchtete sie erstrahlend das Licht, zog sich bebend aus und ging in ihr Bett, das zu Häupten des Kinderbettes stand.“

Am Morgen gackte Andreas Birkenbisch betrübt über die Piesja, auf der er saß mit Jaschu Gonschorech seine Tage verbracht hatte. Und er wollte es nicht wahrhaben und fuhr immer und immer wieder mit dem Handrücken über die ungläubigen Augen. Draußen am Waldrand lag in Schweiß und Fieberwoge der Alte und hies, als er Andreas aus dem Hause treten sah, glücklich und froh auf seiner Mundharmonika.

„Die Vogel hat schon da, die Vogel, alle!“

Im tiefen Trage drückte ihm Andreas Birkenbisch mit der Hand, gehalten sein herüber.

Die Worowor Dorfstraße gackte wie ein geflecktes und gefurchtes Gesicht aus dem Waldbüschel hervor. Die tiefen, ausgefahrenen Gleise trocken trüblich und langweilig zwischen dem Dugend Kleiner und größerer Wirtschaften hindurch. Zu beiden Seiten der Gasse lehnten die niedrigen Häuser.

„Die Hunde, wenn sie vor Angst die Schwänze einziehen“, urteilte verbissen Jaschu Gonschorech. „Du kannst den Woroworn Hermelinmännlein um die Schultern legen, sie gehen dann immer noch nicht nach Königen, sondern immer noch Worowor Bauern in Schälpelzen aus.“

„Aber wie war es drinnen in den hölzernen Häusern?“

Die Enge und Dürsttheit der Worowor Klur nistete auch in den kleinen Stuben, den niedrigen Küchen und hölzernen Kammern. Sie drückte auf die Menschen und ihr helles oder dunkles Tun. Nicht nur den flinken Füßen der Frauen und Kinder lag sie im Wege, nein, über sie stolperten und ärgerten sich das ganze Leben hindurch Köpfe und Herzen. Gelohntheit läßt vieles erträglich werden. Am Ende bleibt jedoch immer ein unauslöschlicher Rest. Der war in Worowo nicht klein. Er trieb hinaus, bald nur aus dem Hause, bald in die Weite. Die Männer, die rasch genug jede Gelegenheit wahrnahmen, um aus der Kargheit und Kahtheit der eigenen vier Wände in die größte Schenkstube Anton Dudesz auszurücken, taten das irgendwie Mögliche, um die Enge dabei zu steigern. Neberall steckten die Kammern und Stuben voller Kinder, die auf den altergrauen, sandbestreuten Dielen umhertrotzten, der Mutter beängstigt nahe beim Derr auf den Leib rückten oder aus Wiegen und Kinderbetten heraus um die Wette schrien. Und dieser Segen fand nie ein Ende. Kaum war das letzte von der Mutterbrust abgeleckt, so schrie das nächste schon aus dem Wochenbett. Das war bei dem einen so wie bei dem anderen. Keine Enge stemmte sich dem entgegen. Fehlte der Raum, dann wurden die Kleinen aus dem Hause gedrückt, packten Kisten und Körbe und suchten als Sachengänger Arbeit, Unterkommen und Verdienst. Ein paar Jahre lang fanden die Halbflügeln noch zum Reste zurück, brachten auch ein paar Taler heim, dann blieben sie aus, verloren sich in die Welt, vergaßen auf Heimat und Elternhaus und

blieben draußen die Entwurzelten, Verbilligten und Umwühlenden.

Schicksal reichte sich an Schicksal, Haus an Haus.

Da hing am Dorfeingang windstief zur Dorfstraße herüber das gefleckte Lehmhäuslein der Brüggemüllers, in dem allein zwölf Kinder, Mädel und Buben, ihre hungrigen Mäuler aufsperrten. Noch feins war alt und groß genug, um nach Sachen verjagt zu werden. Von den fünf Morgen Land mußten vierzehn Menschen satt werden. Der Mühlstein, der das Brotform zerstieß, gab reichlich Sand zwischen das grobe Mehl, das eigentlich nur zerbrockeltes Korn war. Dahinter lag die Wirtschaft der Theresins, die nur noch acht dabei hatten. Zwei Jungen liefen draußen in der Welt ihre eigenen Wege. Ein schidre Weihnachten einige Taler heim, da er als fleißiger Arbeiter Geld in die Finger bekam. So konnte ein Schwein mehr in den Stall eingestallt werden und der Kinderlegen weitergehen. Spätestens zur Ernte bekam Ruhme Mieta Mosch als weiße Frau bei Theresins zu tun. Bei Fannskiels, deren Häuslein etwas von der Dorfstraße zurücklag, vergrößerte der taube Grobwater mit der blinden Schwiegermutter die Koppfahl von elf auf dreizehn. Dann kam der Größt im Dorfe, wie der Blinde unter den Einäugigen König ist. Fankowsky. Der nannte vierundzwanzig Morgen sein eigen. Aber dieser Riesensatz war mit einer naturgewachsenen Hypothek von vierzehn Kindern belastet. Und noch immer verschickte Ranje Fankowsky nach dem siebenten und achten Glase Schnaps in der Dorfstraße, daß seine Frau am Kinderkriegen einen großen Gefallen habe. Bei Fankowsky frochen auch noch zwei Kinder von der ältesten Tochter unter, die auf Sachjenarbeit ging und die Kinder anstatt des herkömmlichen Lohnes mit nach der Heimat gebracht hatte. Das spielte nun keine große Rolle. Im Riesensatz Fankowsky kam noch allerhand unter, auch Jaschu Gonschorech, der sich hinter die Scheinwand einen Holzverschlag als Wohn- und Heimstätte gefleht hatte. Neben dem Dorfgrößen standen dann gleich zwei gebuckte Kleine, wie ackerböse Weiden neben einer hundertjährigen Kiefer: Häusler Christmansky, mit den meisten Kindern, und Tagelöhner Sobel. (Fortsetzung folgt.)



## Mai-Licht.

Von Heinrich Grün.

Verklärt schimmern die fernern Gestaden wie Inseln der Seligen im goldenen Licht.

L. Jacoby.

„Zehn Jahre dauerte meine Höllenfahrt. Solange mußte ich frone leisten dem unarmberzigen Höllensfürsten, den die Bibel Mammon nennt. Jeden Morgen wenn ich auf das große, graue Fabrikrot zurücktritt, hinter dem meine Arbeitsstätte eingeperrt war, sah ich mit entsetzten Augen die Dantische Verdammung darüber aufblitzen. „Die ihr hier eintretet, laßt jede Hoffnung fahren.“ Sommer und Winter, tagaus, tagein irrte und raffelte der selbe Klang der Räder und Transmissionsen an mein Ohr, freispielen die Federn auf dem Papier denselben Restrain: „Profit“. Nichts in diesen kalten, trostlosen Räumen geschah um der Liebe zu den Menschen willen, kein Rad jurrte, keine Hand rührte sich im Grunde, um den die Arbeit Verrichtenden das Leben zu verschönern, kein Mund öffnete sich, um die langweilige Sautierung durch freudliche Rede und Gegenrede erträglicher zu gestalten: diese ganze große Maschine wurde nur um des Reichthums einiger weniger Menschen willen in Gang gehalten. Wunderame Wohlgerüche bereiten bleiche Fabrikmädchen mit schmalen Jüngern: die Dinstwolken, die sie umwohen, ließen sie kalt und unberührt, ihre Seele blieb dem Schmeicheln und Loden verschlossen, das sonst der ätherischen Blumenölen entsteigt. Fremd gingen dieselben Menschen jahrelang, jahrzehntelang aneinander vorbei. Nur Kummern, nur Maschinenenteile waren sie. Wenn ich ein Dichter wäre, in rothtraurigen Gesängen schilderte ich die grauen Stätten der Qual, diese lichtlosen, unendlich langen Tage diese farblosen und sonnenlosen Frühlinge und Sommer, diese ewigen Seelenwinter. Und es wäre das Lied aller Industriearbeiter. Heute noch, nach anberthalb Jahrzehnten, werfen sich öfters entsetzlich Träume in den Hades meiner Jugend. Aber an dem Punkte, wo die Seele in Pein und Verzweiflung sich aufbäumt, wo sie lebensverdröffen verlorengelien will, geschieht ein Wunder. Ein leichtes, planvolles Wunder. Mit einem Male überdünnt das Glend frische Jugendstimmen, blühen fröhliche Lebenslustige Augen auf, umgeben mich Blau- und unatemberige Jünglingsgehalften, ertönt mit dem Schwall das Lied aller Lieber, der heilige Hymnus der Freiheit: die Arbeiter-Marseillaise. „Ist all das Weh, Lebensfreude, Hoffnung, Zukunft wauer, den träben Sklaven der Tageskron in einen begeisterten, überreifen Jünger. Die Nacht wird zum Tage, die Nacht, die jeden Tag, wenn ich das wüßte Tor verließ, mich über mich selbst, ich von mir gewichen. Hier im Kreise stehender, strebender Heilsgenossen geht mein und aller anderen Leben erst... mein und schmal, paritätisch ertelst ist der Raum, gedrängt sitzen wir. Ein Apffel der arsten, aber in einen neuen, zeitgemäßen Reich gefesteten Lehre von der Brüder- und Rittergait aller Menschen r... Am lodernen Feuer seiner Rede entzündet sich der schlummernde Funken unseres eigenen Herzens. Der Geist der Freiheit und der Güte ertümt uns zu neuen Speerträgern. Aufschwärmen wir, überall im Lande solche Hirtel zu gründen. Ueber die taurenden Treppen der Mietstapeten eilen wir bis in die Konjardengasse hinaus, Mitglieder für unseren Verein, Abonnenten für die erst erstandene Arbeiterpreise zu gewinnen. Gismal im Jahre treten wir aus der verborgenen Wirklichkeit heraus und schreiten drohenden Schrittes hinter uns... ungeschickten Bannern her, im großen Festzuge der Arzen durch die Straßen der Großstadt: Truppenführer zu halten.“

Das ist am 1. Mai.  
Das ist der große Sonntag für uns.

Der Tag des feierlichen Ernsts und der tiefen Freude zugleich; unser Pfingstfest, zu welchem der heilige Geist des Sozialismus mit Kraft werdend durch die Lande zieht. Und wir dürfen seine Jünger, seine Sendboten sein! In der glückhaften Gefühl, in das Dunkel meiner Arbeitsstage wirst du mich begleiten und mich belegend durchströmen; hinauszuwachen in die Scharen der harrenden Menschen möchte ich die Lust meines Herzens. Ich bin ein Jünger des Sozialismus!

Am diesem Tage ist unser kleines Jungburschenheim mit Blumen und frischem Grün geschmückt, ein winziges Tempelchen reinen Menschentums; an diesem Tage besonders weiteten sich unsere Herzen weltumfassend zu Tempeln der Liebe.

Ihr Mächte und ihr Tage im Jungburschenkreis, ich segne euch! Ohne euch wäre ich und tausend andere in Hoffnungslosigkeit untergegangen oder wir hätten in wilden anarchischen Taten den Hof gegen ein Weltsystem an einzelnen seiner Träger unnütz zum Ausdruck gebracht. Durch euch wurde uns das Kleinod des Sozialismus zuteil, das unserem Leben Inhalt und Ziel, Licht und Kraft gegeben hat. Ich wünsche, ein Großer im Reiche des Schrifttums käme und schilderte euch in einem Buche von 100 Kapiteln, und jedes Kapitel wäre Knappe, Blüte und Frucht.

So empfangen wir die Frohbotschaft von der neuen Menschheitsfamilie: dieses Evangelium, das als ein menschliches Höhenlicht die Nacht der Verzweiflung der Arbeiterklasse durchdrach und ihre geistig höherstehenden Teile auf der ganzen Erde zur Solidarität, zu gemeinsamem, zielbewussten Handeln angereizt hat. Herzengedank, euch, ihr älteren Genossen, die ihr immer wieder eure Mächte dahingabst, uns Jünglinge aufzuklären, zu begeistern, anzuspornen.

Dank euch, ihr Jugendgefährten, die ihr an diesem Tage, in vielen Ländern zerstreut, mit in demselben Festzuge schreitet, euch habe ich das Schönste an Erinnerungen und Erfahrungen zu danken. Haltet immerdar rein und hell das flammende Maitenlicht des Sozialismus, auf das halb zur Wirklichkeit erstehen jene herrlichen Visionen unserer Jungburschenseit, da uns

Verklärt schimmern die fernern Gestaden wie Inseln der Seligen im goldenen Licht, und die Sonne liegt empor, freudig funkelnd, als ginge sie über eine neue Welt zum ersten Male auf, schönheitsstrahlend, segenspendend, für alle Menschen gleich auf Erden!“

## Mai.

Zwei Seelen wohnen, ach, in unserer Brust — um mit Faust-Oethe zu sprechen. Der eine ist der Trieb der Luft, des Gegenwärtigen, Irdischen, der andere aber ist der schneidende, stürmende, dieser ewig unzufriedene, nur suchende, der die Erde so gern überwinden möchte, und doch mit der ganzen Unruhe des ewigen Suchens an dieser Erde hängt.

Seit Menschen lebten, beherrsichten diese beiden Seelen die Welt. Die Kulturgeschichte der Menschheit ist die Geschichte dieser beiden fundamentalen Triebe. Dann regierte der eine: das Hirn, die Macht, die Wirtschaft. Dann triumphtierte trotz alledem der andere, und es war Kunst, und die Schönheit herrschte, und die Besinnlichkeit. Ein Auf und Ab, ein Ringen des Augenblicks mit dem Ewigen, der Laune mit Menschenn, der behabigen Saitheit mit der geistigen Unrast, der Gewalt mit dem Göttlichen im Menschen.

Und in unserer Zeit des Kampfes zwischen Kapitalismus und Volk, da prallen diese Gegensätze zusammen wie nie. Die in der Geschichte war solch Gezeiten künftiger Größe: mit der Macht ringt der Gedanke um den Sieg. Mit der Sache der Geist. Mit dem Hirn die Seele. Mit der Wirtschaft der Mensch. Soll die Erde der Spielball der Augenblicksluane einer Herrenklasse sein oder soll die Erde der freien Boden sein für Menschen und ihr Recht, ihre Gleichheit, ihre Freude an Wahrheit, Güte und Schönheit?

Und am Maitenstage, dann hat der große Sinn der Geschichte seine Feier. Und wir nennen es Arbeitsrecht, und wir sprechen von Freiheit und Internationalität eines Menschentums, und meinen mit diesen Symbolen die Eine, Große, das da nie war, die Einheit von Macht und Arbeit, von Hirn und Seele, von Arbeit und Begeisterung. Diese Einheit von Mensch und Mensch. Diese Harmonie der Seelen, die da ringt und zwie... arbeit, Brüderlichkeit und Freude.

Und was wir auch sagen und fordern am Maitenstage, und wie klar es auch klingt und wie fest wir es auch festhalten wollen: es ist nur ein Stammeln von dem Gewaltigen-Geschichtlichen. Symbole dieses laum Nahlischen. Wir feiern die Wende der Zeit. Maitenstage ist Feier der Wende der Geschichte. Und darum feiern wir würdig. Und ernst. Und voll Ehrfurcht vor der geschichtlichen Aufgabe, die uns gestellt.